

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. November 1956

Jesuitenfrage

Zur Lage der Gesellschaft Jesu in Norwegen: Eine Geschichte der Gesetzgebung des Landes — Der Antrag des Jahres 1952 — Seine Begründung — Die Aufhebung des einschränkenden Paragraphen vom 1. November 1956 — Der Hintergrund der Geschichte der Gesetzgebung: die jeweilige öffentliche Meinung — Ihr heutiger Stand.

Ungarn

Ein Volk steht auf: Sublime Torheit oder sinnvolles Opfer?: 1. Spontaner nicht «reaktionärer» Aufstand: seine Träger und Ziele — 2. Hintergründe: Querverbindungen nach Warschau, Belgrad, Peking — ein Geheimnis lüftet den Schleier — die Ahnungslosen — 3. Die Erhebung: ihre Hypotheken — der Sieg — seine Schatten — 4. Der Beginn der Unterdrückung: Pineau — die Panzer — die Rolle Mindszentys — Nagy und Kádár — Der Umschwung in Moskau.

Protestanten

Verfolgung in Kolumbien? Ist die Berichterstattung des «Evangelischen Pressedienstes» einseitig? — 1. Der «Rahmen» der Tatsachen fehlt nach klaren Zeugnissen von Protestanten — und doch würde er das ganze Bild verschieben — und zwar in dreifacher Hinsicht — 2. Zur Lage in den Missionsgebieten: Ihre Grösse: flächenmässig drei Viertel des Landes, bevölkerungsmässig ein Elftel der Bevölkerung — Die dort den Katholiken allein gewährte Missionswerbung wird andernorts von den Protestanten selbst beansprucht — 3. Seelsorge oder Propaganda?: eine Erklärung des Aussenministers — die unpassende Propaganda sektiererischer Gruppen — Fehler auf beiden Seiten — das nationale Element — warum gerade Südamerika zum bevorzugten Missionsgebiet der Protestanten gemacht wird? — verschiedene Lage in Kolumbien und dem übrigen Südamerika — Schlussbilanz: umfassendere Sachlichkeit.

Zeichen der Zeit

Newman und unsere Zeit (vom ersten internationalen Kongress in Luxemburg): Newman als vorausschauender Deuter der Zeit — Die Redner und ihre Themen — Die entscheidende Linie gezeichnet von Dr. F. M. Willam: «Newmans Verhältnis zur aristotelischen Erkenntnislehre» — Ein kaum bekannter Newman — Analoge Schwierigkeiten der Mathematik und der Religion — Physik nur begreifbar aus einem «Jenseits der Physik» — Der Ruf nach der einen Wahrheit.

Liturgie

Zwei Grundlinien des Kongresses von Assisi: 1. Seelsorgliche Ausrichtung der Liturgie — Es war nicht überall so — Die verschiedenen Tendenzen — Die Linie des Kongresses und ihre Perspektiven — 2. Die Bibel in der Liturgie — Die Predigt — Der Platz der Kanzel — Das Studium der Theologie in dieser Sicht.

Soziale Literatur

Schasching: Katholische Soziallehre und modernes Apostolat: Seelsorgsfragen vom Soziologen gesehen. Ein sehr nützliches Buch für den Seelsorger, um viele Umwege zu vermeiden.

Die Einheit der Sozialwissenschaften: Um die innere Einheit der Wissenschaften vom Sozialen her — Zum tieferen Studium. Woytinsky: *World population and production:* Ein monumentales Nachschlagewerk der Statistik für alle grösseren Bibliotheken.

Dolléans/Crozier: Mouvements ouvrier et socialiste: Dokumentation der Arbeiterbewegung.

Laski: Die Gewerkschaften in der neuen Gesellschaft: Ein parteipolitisches Buch eines sozialistischen Theoretikers.

Zur Lage der Gesellschaft Jesu in Norwegen

In der Gesetzgebung des Landes

Am 28. Februar 1624 verbot eine Verordnung Christian IV. Jesuiten und «päpstlichen Mönchen» den Zutritt in das Land. Durch eine Verordnung vom 19. September 1766 wurde es fremden Diplomaten erlaubt, einen katholischen Priester in ihrem Hause zu haben; es wurde aber eingeschärft, dass dieser Priester nicht Jesuit sein durfte. Da die Reichsversammlung (Riksforsamling) von Eidsvoll 1814 zusammentrat, um Norwegens neue Verfassung auszuarbeiten, war die Situation also die, dass die Jesuiten keinen Zutritt zu dem Lande Nor-

wegen hatten. Bei der Behandlung des 18. Grundsatzes, auf dem die Verfassung (Grundloven) beruhen sollte, schlug Präsident Christie vor, dass «Juden und Jesuiten der Zutritt zum Lande verwehrt werden sollte». Die endgültige Redaktion bekam — als § 2 der Verfassung — folgenden Wortlaut: «Jesuiten og Munkeordener maa ikke taales» (Jesuiten und Mönchsorden werden nicht geduldet).

1892 wurde vorgeschlagen, den § 2 der Verfassung zu ändern, so dass das Verbot gegen Mönche und Jesuiten aufgehoben würde. 1897 wurde der Vorschlag im Storting (Parlament) behandelt. Mit 77 gegen 34 Stimmen wurde das Ver-

bot gegen die Mönchsorden aufgehoben, während der Vorschlag, auch den Jesuitenparagrafen aufzuheben, mit 63 gegen 48 Stimmen verworfen wurde. 1923 schlug die Regierung vor, das Jesuitenverbot aufzuheben. Vier lutheranische Bischöfe unterstützten den Vorschlag, zwei waren dagegen. Die theologische (Staats-)Fakultät war für die Aufhebung, die theologische Fakultät der Gemeinde (privat) war dagegen. Das Parlament verwarf den Vorschlag, das Jesuitengesetz aufzuheben, mit 99 gegen 33 Stimmen.

1952 brachte die Regierung wieder einen Gesetzesentwurf ein, der den § 2 der Verfassung (den Jesuitenparagrafen) aufheben sollte.

Der Gesetzesentwurf wurde damit begründet:

- dass das Jesuitenverbot mit dem Prinzip der Religionsfreiheit und der freien Religionsausübung in Widerspruch sei, dem Inhalt zufolge, den alle Nationen der Welt heute in dieses Prinzip legen;
- dass Norwegen «neben der Schweiz» das einzige Land sei, welches einer bestimmten christlichen Religionsgemeinschaft eine Sonderstellung gebe;
- dass der Staat sich enthalten müsse, Gesetzesbestimmungen zu geben, die eine Diskriminierung bestimmter Religionsgemeinschaften einschliessen. Die Gesetzeswirksamkeit des Staates müsse sich darauf beschränken, allgemeine Bestimmungen zu geben, die als notwendig angesehen werden, um die allgemeine Moral und den Gemeinschaftsgeist zu schützen ebenso wie die persönliche Freiheit des Einzelnen. Der Staat dürfe erst eingreifen, wenn Mitglieder einer bestimmten Religionsgemeinschaft geltende Gesetzesbestimmungen übertreten;
- dass Norwegen am 4. Nov. 1950 die *europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte* unterzeichnet habe;
- dass Norwegen der Erklärung der Menschenrechte der *Vereinigten Nationen* vom 10. Dez. 1948 zugestimmt habe, die in ihrem Artikel 18 eine prinzipielle Erklärung über volle Religionsfreiheit enthält.

Von den Bischöfen des Landes haben sich acht (8) für die Aufhebung und einer (1) dagegen ausgesprochen. Von den theologischen Professoren der Staatsuniversität Oslo sind drei (3) für die Aufhebung, einer (1) für die Aufhebung unter gewissen Bedingungen. Von den theologischen Professoren der Gemeindefakultät (privat) sind zwei (2) für die Aufhebung, zwei (2) wollen unter gewissen Bedingungen nicht dagegen protestieren.

Die entscheidende Sitzung des Stortings fand am 1. Nov. 1956 statt. Zur Aufhebung eines Paragrafen in der Verfassung werden $\frac{2}{3}$ Stimmenmehrheit gefordert. Am 1. Nov. 1956 beschloss das Storting mit 111 gegen 31 Stimmen, den Passus im Paragraf 2 der Verfassung (Jesuiten maa ikke taales, Jesuiten werden nicht geduldet) aufzuheben. Seit dem 1. Nov. 1956 ist die Schweiz das einzige europäische Land, das eine Sondergesetzgebung gegen die Jesuiten hat.

In der öffentlichen Meinung des Landes

Die Jesuitenfeindschaft, ja der Jesuitenkomplex in Norwegen ist desto unverständlicher, weil das Land in seiner Geschichte niemals wirkliche seelsorgliche Tätigkeit der Jesuiten gekannt hat.

Schon vor dem Jesuitenverbot vom 28. Februar 1624 hatte die Krone 1604 und 1613 ihren Untertanen verboten, an ausländischen Lehranstalten der Jesuiten zu studieren (besonders Braunsberg). Die unmittelbare Veranlassung zu diesen Verboten war die Entdeckung eines katholischen Missionsversuches. Zwei Dominikaner und vier Jesuiten hatten sich in Dänemark aufgehalten. Einer der Jesuitenpatres wurde verhaftet

und in Gegenwart des Königs verhört, daraufhin wurde er des Landes verwiesen. Einige Jahrzehnte früher hatte man entdeckt, daß eine Reihe norwegischer Prediger bei den Jesuiten studiert und auch später Verbindung mit ihnen aufrecht erhalten hatten. Das ist der historische Hintergrund des strengen Jesuitenverbotes von 1624.

Dieses Verbot ist später 1643 und 1687 wieder eingeschränkt worden. Ohne Strafbestimmungen kommt es auch 1766 wieder vor. 1767 lud der dänisch-norwegische König Christian VII. den österreichischen Jesuitenastronomen P. Maximilian Hell ein, 1769 nach Vardo zu kommen, um das seltene Phänomen der Venuspassage zu beobachten. Zusammen mit einem anderen Pater begab sich P. Max. Hell auf diese Reise und wurde von den geistlichen und weltlichen Autoritäten mit der grössten Liebeshuld aufgenommen.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich einzelne Jesuiten vorübergehend im Lande aufgehalten, teils um Vorträge zu halten, teils um an wissenschaftlichen Kongressen teilzunehmen. Vor zwei Jahren wurde ein Jesuit von dem «Katholischen Forum» eingeladen, einen Vortrag zu halten. Man bat das Innenministerium ausdrücklich um die Einreiseerlaubnis. (Es handelte sich um einen dänischen Staatsbürger und Dozenten an der Kopenhagener Universität). Das Justizministerium gab die Erlaubnis unter folgenden Bedingungen: 1. Er dürfe nicht die «jesuitische Lehre» ausbreiten, 2. müsse nach dem Vortrag sofort das Land verlassen, 3. müsse sich bei der Ein- und Ausreise bei der Polizei melden. Die Einreiseerlaubnis wurde von dem dänischen Pater als diskriminierend abgelehnt. Gerade dieses Ereignis hat viel dazu beigetragen, das Jesuitengesetz in der öffentlichen Meinung unbeliebt zu machen.

Wenn man die Gründe untersucht, die dazu geführt haben, das Jesuitengesetz so lange unbrechlich zu halten, so können das nur allgemeine Gründe sein. Denn Norwegen hat die Jesuiten in seinem Lande fast nicht gekannt. Der Widerstand, den die Jesuiten fanden, wird mit folgenden Argumenten begründet: politischer Machtkampf, Rücksicht auf die konfessionelle Einheit des Landes, die jesuitische Moralthologie (Zweck heiligt die Mittel), die Mittel, deren sich die Jesuiten in der Verfolgung ihrer Zwecke bedient haben sollen, ökonomische Transaktionen, Furcht vor der Staatsfeindlichkeit der Jesuiten und ihrem Einfluss durch Beichtstuhl bei Königen und Fürsten. Wie man sieht, ist das der ganze Katalog der «Jesuitensünden», die vor allem um die Zeit der Aufhebung des Ordens, aber auch später (Bismarcks Kulturkampf) im Kampf gegen die Jesuiten verwendet wurden. Man kann mit bestem Willen nicht sagen, dass Jesuiten in Norwegen an diesem Jesuitenbild Schuld seien, aus dem einleuchtenden Grunde, weil sie nie – oder fast nie – länger im Lande waren. Durch die drakonischen Gesetze waren die Jesuiten hermetisch von Norwegen abgeriegelt. Als in der letzten Juliwoche dieses Jahres die skandinavischen katholischen Studentenvereinigungen ihr jährliches Treffen in Trondhjem (Norwegen) hielten, bat man ausdrücklich die Studentenseelsorger von Dänemark und Schweden, die Jesuiten sind, nicht zu erscheinen. Man wollte das bestehende Gesetz so sorgfältig wie möglich beobachten.

Dieser Jesuitenkomplex findet sich nicht in katholischen Kreisen. Er findet sich in nicht-katholischen Kreisen auch nicht bei den Sozialdemokraten. Das ist sehr zu beachten. Die Sozialdemokraten, die im norwegischen Parlament die Majorität besitzen, haben das Gesetz eingebracht und in ihren Blättern dafür gekämpft. Im Gegensatz dazu sind die Konservativen zum Teil – nicht alle – für die Aufrechterhaltung des Jesuitengesetzes eingetreten, wohl auch aus Rücksicht auf ihre Wähler, die oft einer sehr strengen lutherischen Anschauung angehören und für welche der Jesuitismus das rote Tuch und die alten, längst widerlegten Anklagen immer noch Dogmen sind.

Es steht zu hoffen, dass das persönliche Kennenlernen von wirklichen Jesuiten auch diesen letzten Rest überkommener Pauschalurteile allmählich beseitigen wird. R.

Ein Volk steht auf

Ungarns Erhebung, sublimen Torheit oder sinnvolles Opfer?

I.

Der Ausbruch der ungarischen Erhebung ist Westeuropas und Amerikas Öffentlichkeit völlig unerwartet gekommen, obwohl seine Vorzeichen schon seit Monaten zu beobachten waren. Mindestens seit dem Frühjahr dieses Jahres dauerte die Unruhe an. Wie in Polen waren auch in Ungarn die Intellektuellen und der geistig geweckte Teil der Arbeiterschaft die Triebkräfte einer Aussaat, die infolge des allgemeinen Elends bei den breiten Massen auf fruchtbaren Boden fiel. Es mag zutreffen, dass es in Ungarn eine oder mehrere Untergrundorganisationen gab, die mit den mannigfachen Sphären der Emigration in Verbindung standen: einen wesentlichen oder gar einen entscheidenden Anteil an der elementaren Revolution von Ende Oktober haben die Gegenrevolutionäre ursprünglich jedoch nicht besessen, und alle Versuche der Sowjetpropaganda, den Aufstand der Intellektuellen und der Arbeiter als Werk der amerikanischen Propaganda, der Anhänger Horthys oder gar Szálasi hinzustellen, widersprechen den offenkundigen Tatsachen.

Urheber und Ziele der Erhebung

Das bezeugen uns zunächst die Personen oder geistigen Urheber des Aufbruchs der Geknebelten und die Ziele, nach denen sie strebten. Zwei Gruppen begegneten einander im gemeinsamen Kampf gegen das ungarische Moskowitertum.* Dass in der Vorstellung aller (zunächst im kalten Widerstand) Kämpfenden dieser Weg ein Weg zum Sozialismus war, möchten wir nicht beschwören, obwohl sie dies äusserlich versicherten. Auf der einen Seite wollten national föhrende und (ungeachtet ihrer marxistischen Bindung) real die Möglichkeiten erfassende Politiker die Katastrophenwirtschaft Rákosis abbremsen, der überhitzten Industrialisierung, den grössenwahnsinnigen Investitionen Einhalt tun und die zugrunde gerichtete, einst blühende ungarische Landwirtschaft wieder aufrichten. Andererseits bäumten sich Schriftsteller, Journalisten, Künstler und Gelehrte auf gegen die Beschränkungen, die man ihrem Schaffen auferlegte, gegen das Verbot jeder Kritik selbst an den törichtesten und verbrecherischsten Abirrungen der herrschenden Oligarchie.

Vereint waren beide Flügel der Opposition durch den Willen, sich vom russischen Gängelband zu befreien und einen «ungarischen Weg» zu beschreiten. Doch dessen dürfen wir gewiss sein, dass weder die nationalen Kommunisten um Imre Nagy, noch die Dichter und Publizisten, die Professoren und Studenten des «Petöfi-Kör» (Kör = Kreis) den Weg zurück zu Horthy, oder gar zu Szálasi, suchten. Kommunisten, Sozialisten, Kleinlandwirte, Nationale Bauern, Liberale, gläubige Katholiken und Protestanten, Akademiker, Arbeiter und Bauern waren sich darüber klar, dass der im Juli erfolgte Sturz Rákosis nicht genügte, um ihre eben genannten Hauptbegehren zu erreichen; auch die Nachfolger Rákosis, seine ihn verleugnenden früheren Freunde, mussten entfernt werden, und zwar konnte dies nur im Widerstreit gegen den Krenil geschehen.

Hintergründe

Hier nun setzt ein Zwischenspiel ein, dessen beide Akte in Polen und in China ihren Schauplatz hatten und worüber man im Westen völlig im unklaren war. Wohl kam der von Moskau

* Wir plappern das vielmissbrauchte Wort vom Stalinismus nicht nach; die einander ablösenden Systeme der russischen Diadochen sind den westlichen, europäischen Magyaren ebenso fremd und verhasst wie die Despotie des unseligen Georgiers.

als Ausgangspunkt alles Bösen angeprägerten amerikanischen Propaganda (wenn überhaupt) nur ein sehr geringer Anteil an der ungarischen Oktoberrevolution zu; um so wichtiger aber waren die Querverbindungen, die von Budapest nach Warschau, von den ungarischen zu den polnischen Intellektuellen, von den ungarischen Kommunisten um Imre Nagy zu den polnischen um Gomulka liefen.

Von besonderer Bedeutung aber war das Zusammentreffen János Kádárs an der Spitze der ungarischen und Ochabs an der Spitze der polnischen Kommunisten-Abordnung am Pekinger Parteitag von Ende September, waren ferner die Kontakte des Kreises um Imre Nagy mit den jugoslawischen Gesinnungsgenossen und mit Titos engster Umgebung. Etwas vom streng gehüteten Geheimnis des Besuchs Chruschtschews in Belgrad und auf Brioni sowie der Gegenvisite Titos an den Gestaden des Schwarzen Meeres und seiner dortigen Begegnung mit Gerö, Hidas und Zoltán Szántó ist nun gelüftet: Die Gewaltigen im Krenil hatten erfahren, dass sich zwischen Peking und Belgrad ein Einvernehmen darüber anbahnte, die Moskauer Vorherrschaft über den kommunistischen Block weiter zu beschneiden und in Europa Polen, Ungarn, Rumänien und Bulgarien aus der unmittelbaren Abhängigkeit von der UdSSR zu lösen, wobei Jugoslawien und Polen sich im Einfluss über die ändern bisherigen Satelliten teilen sollten. Chruschtschew und Bulganin waren, schweren Herzens, bereit, Tito freie Hand in Rumänien, Bulgarien und Albanien zu lassen, dazu noch, ihn mit den Rákosi-Epigonen in Ungarn ganz auszusöhnen; sie forderten aber entschieden, ihre Position nicht nur in Ostdeutschland und in der Tschechoslowakei – die von Tito nicht bestritten wurde –, sondern auch in Polen unangetastet zu lassen. Wie danach die Dinge sich in Polen entwickelten, ist noch in frischer Erinnerung.

Die Ahnungslosen

Die ungarischen Ohnmachtthaber, so klägliche Gestalten wie Gerö und Hegedüs, fuhren befehlsgemäss nach Belgrad, demütigten sich vor Tito; wurden mit kühler Zurückhaltung behandelt und zersprangen vor Ingrim, wenn sie die Aufmerksamkeiten sahen, mit denen die sie begleitenden und zur Aufsicht mitgekommenen ehemaligen Titoisten Kádár – wiederum er – und Apró bedacht wurden. Am Vormittag des 23. Oktober unterfertigten Erster Parteisekretär Gerö und Ministerpräsident Hegedüs dennoch ein Abkommen mit Jugoslawien. Sie ahnten kaum, dass sie bei ihrer Ankunft Ungarn an der Schwelle einer gegen sie und ihresgleichen gekehrten Revolution finden würden.

Den Kommunistenführern, die seit Rákosis Fall Ungarns Partei und Staat leiteten, war es bei ihrem Besuch in Moskau gelungen, sich das sowjetische Vertrauen zu bewahren. Da man nun auch Tito hinter sich wusste (oder glaubte), schien alles in bester Ordnung. Man wollte Imre Nagy behutsam in die Regierung einschalten, den gewesenen Gesandten in Belgrad, Szántó, an Hegedüs' Stelle zum Ministerpräsidenten machen und das Parteisekretariat entweder in der Hand des kranken Gerö belassen oder dem hell aufgehenden Stern Apró übergeben. Die Titoisten und einstigen Rajk-Anhänger, mit János Kádár als Vormann, sollten in ähnlicher Weise eingeschaltet werden, wie das anfangs in Polen für die Gruppe Gomulka-Spychalski geplant war. Das, was in Warschau zwischen dem 19. und 21. Oktober geschah, störte allerdings die Zirkel der um ihre Macht und schon um ihre politische Existenz bangenden Stalinisten. Einige trachteten schleunigst Anschluss an Imre Nagy zu finden; Gerö aber rechnete verblendet darauf, gestützt auf die UdSSR und gedeckt durch Tito, den alten

Kurs um den Preis kleiner formaler Zugeständnisse zu retten und mit der Opferung der beiden Farkas wie der berüchtigtesten Blutrichter, Staatsanwälte und Sbirren der Rákosi-Ära die mitschuldigen Drahtzieher jener scheusslichen Marionetten vor der gerechten Sühne zu bewahren.

Der erste Akt der Erhebung

Als Gerő Budapest Boden betrat, war eben eine Massendemonstration im Gange. Petőfi-Kör, Hochschuljugend und Arbeiter forderten die schleunige Verwirklichung eines Programms von sechzehn Punkten, darunter freie Wahlen, das Mehrparteiensystem, Bestrafung der abgesetzten oder abzusetzenden Tyrannen, Betrauung Imre Nagys mit der Regierung, Meinungsfreiheit, Auflösung der verhassten Geheimpolizei (AVH), Entfernung des Stalindenkmals, nationale Wirtschaftspolitik und Ende der Ausbeutung durch die UdSSR, Aufhebung der Ablieferungspflicht auf dem Lande. Die Kundgebung war ruhig verlaufen. Doch der von allen guten Geistern verlassene Gerő blies ins glimmende Feuer, indem er eine in jenem Augenblick als Tollheit zu wertende Rundfunkrede hielt. Er warnte vor der Rückkehr zum Kapitalismus, beteuerte die unverbrüchliche Treue zur sozialistischen und den Abscheu vor der bürgerlichen Demokratie, beharrte auf der Sozialisierung der Landwirtschaft, verurteilte die allzu kühnen Begehren als Chauvinismus und sang den alten Hymnus auf die hochherzige, mustergültige Sowjetunion.

Die erregten Massen antworteten mit einem noch älteren Hymnus, der die Erinnerung an 1848–49 wachrief. «Talpra Magyar!», «Stehe auf, oh Ungar!» hiess es, wie schon am Vormittag, da die Demonstranten sich zum Denkmal des polnischen Generals Bem begeben hatten, um zugleich den Sieg der Warschauer Brüder gegen den russischen Zwingherrn zu feiern und sich selbst am Beispiel der eigenen Vorfahren zu erbauen, die unter Kossuth gegen die Interventionsheere des Zaren gekämpft hatten.

Am jenem denkwürdigen Abend des 23. Oktobers 1956 zog die Menge zum Szabad-Tér, dem wie zum Hohne Freiheitsplatz benannten Hintergrund, von dem sich riesig die Statue des «Grossen Bruders» abhob. «A Nagy Sztáliniak a hálás Magyar Nép» («Dem Grossen Stalin das dankbare ungarische Volk») war da als Inschrift zu lesen. In einem wahren Delirium warf dieses Volk (nun endlich entschlossen, seine wahren Gefühle zu enthüllen) das Denkmal des Götzen um, zerschlug das einem so Unwürdigen gewidmete, künstlerisch nur zu geratene Werk des Bildhauers Kisfaludi-Stróbl. Dann stürmte man zum Funkhaus und hier fielen, um Mitternacht, die ersten Schüsse. Sie scheuchten die Obergenossen vom Politbüro aus ihrer Zuversicht. Im Laufe der Nacht wurde Imre Nagy – Ordnung muss sein – dem auf kurulischen Stühlen sitzenden hilflosen Greis mit zwei Dutzend Köpfen, also dem kollektiven Staatsoberhaupt, als Regierungschef vorgeschlagen und sofort mit diesem Amt betraut. Hegedüs, der bisherige Ministerpräsident, blieb als Nagys Stellvertreter und Gerő behauptete sich als Parteisekretär. Diese beiden Edelmenschen riefen (wie es scheint wirklich ohne die vorherige Zustimmung des neuen Leiters der Exekutive) die sowjetische Waffenhilfe an und zwar auf Grund des Warschauer Pakts, der jedoch nur von gegenseitigem Beistand gegen Angriff von aussen sprach. Dass sie diese Bitte kaum aus eigener Initiative taten, sondern auf Wunsch, ja auf Befehl der Besatzungsmacht, ist anzunehmen. Jedenfalls begannen um vier Uhr dreissig Minuten die Kämpfe zwischen der Sowjetarmee und der zunächst unorganisierten Jugend, der sich rasch die meisten Verbände der ungarischen Armee anschlossen. Ein Blutbad vor dem Parlamentsgebäude, bei dem zahlreiche Frauen und Kinder den Tod fanden, erhöhte die Wut der Massen, die sich in verzweifelter Heroismus gegen eine erdrückende Übermacht wandten. Nagy, der faktisch seiner Bewegungsfreiheit entbehrte, forderte anfangs die Niederlegung der Waffen und drohte den Widerspenstigen mit dem Standgericht.

Bereits auf den ersten Tagen der ungarischen Revolution lasteten mehrere kaum ablösbare *Hypotheken*.

Auch die titoistischen Nationalkommunisten wie Imre Nagy, János Kádár, Szántó, Kállai, die nun ins Politbüro anstelle der in der Nacht zum 24. Oktober ausgeschiffen Acs, Hidas, Mekis, Révai kamen, waren und sind Jünger Marx' und Lenins, Pilger auf dem Weg zum sozialistischen Paradies und, wenigstens offiziell, Anhänger des sowjetischen Bündnisses, zudem atheistische Feinde jeder Religion. Aus diesen Gründen standen ihnen von vornherein die meisten Freiheitskämpfer teils misstrauisch, teils feindselig gegenüber. Die Erhebung entbehrte ferner einer einheitlichen Führung und überhaupt der anerkannten Führer von Format wie jeder spürbaren auswärtigen Hilfe an Waffen und Munition. Das Wenige, das über die zeitweilig unbewachten Grenzen hereingeschmuggelt sein mochte, war ohne Belang. So beruhte die Kraft des Aufstands auf dem legendären Heldenmut und auf den ererbten militärischen Fähigkeiten des Magyarenvolkes, auf seinem Enthusiasmus und auf seinem Ingrim gegen die Bedrücker.

Der Sieg...

Das genügte aber, um vorerst das gesamte Land, die wichtigsten Städte, kurz alles in die Gewalt der Freiheitskämpfer zu bringen, was nicht im unmittelbaren Schussbereich der sowjetischen Garnisonen lag. Während dreier Tage dauerte die Strassenschlacht um Budapest an. Dann siegte auch dort die Erhebung. Imre Nagy enttäuschte die Erwartungen derer, die seit zwei Jahren von ihm politische Wunder erwartet hatten. Mit dem Herzen war er, der Spross magyarischer Bauern, bei seinem tapfern, leidenden Volk; mit seinem marxistischen Hirn und aus Furcht vor den Folgen des Widerstands gegen die Sowjettruppen aber bei den Russen. Er hoffte jedoch, zwischen beiden miteinander unvereinbaren Extremen ausgleichend zu wirken und sich am Staatsruder zu erhalten. Am 25. Oktober vormittags wurde Gerő, der noch am Vortag als Parteisekretär bestätigt worden war, zum Rücktritt genötigt. Kádár, den Rákosis bevorzugter Oberhenker Farkas junior persönlich gefoltert hatte, trat Gerös Nachfolge an; Hegedüs verschwand aus der Regierung, in der neben Nagy der ehemalige Staatspräsident Tildy, der Führer der Nationalen Bauernpartei (die im Petőfi-Kör ihr intellektuelles Sprachrohr hatte), Ferenc Erdei, der Titoist und Exstalinianer Münnich (als Innenminister und Chef der Polizei) und der frühere Sozialist und spätere Kommunist Kossa (Finanzen), dann der schon erwähnte Apró die wichtigste Rolle spielten. Freilich erschien in diesem Kabinett auch, wenig hineinpassend, der unantastbare Kleinlandwirt Béla Kovács, der als Märtyrer seiner aufrechten Gesinnung viele Jahre in sowjetischer Haft geschmachtet hatte.

Spätabends am 27. Oktober wiegten sich die meisten Ungarn und mit ihnen die den Freiheitskampf der Magyaren mit erregter Teilnahme begrüssende Welt in der Illusion, einen nachhaltigen Triumph errungen zu haben. Tags darauf, es war ein Sonntag, verkündete Nagy die Annahme aller sechzehn Forderungen der Jugend, die Auflösung der AVH, das Ende der Kämpfe. Die verbotenen oder gleichgeschalteten alten Parteien bauten in Eile ihren Apparat wieder auf. Sozialisten, von kommunistischer Infiltration freie Kleinlandwirte und eine katholische Gruppe erschienen auf dem Plan. Die Nationalen Bauern benannten sich in Petőfipartei um, deren Anziehungskraft durch grosse Schriftsteller wie Tamási, Illyés, Keresztury vermehrt wurde. Sogar die Kommunisten wechselten die Etikette. Aus Belgrad sandte Tito seinen Segen.

...und seine Schatten

Doch die Euphorie währte nur zwei Tage. Innerhalb der Freiheitsbewegung zeigten sich ernste Risse. Die rechtsgerichteten Elemente lehnten die Zusammenarbeit mit jederlei Kommunisten, bald auch mit Sozialisten ab, und unter dem Deck-

mantel einer begreiflichen, wenn auch nicht lobenswerten summarischen Abrechnung mit der AVH entwickelte sich in den Gebieten, in denen Anhänger einer umwälzenden Gegenrevolution die Oberhand gewannen, ein weisser Terror, der an die Jahre 1919 und 1926 gemahnte.

Schlimmer war, dass der Westen, im Bann der amerikanischen Präsidentenwahl und bald auch der leidigen Suezkrise, keinen Beistand leisten konnte (und wollte). Der französische Aussenminister *Pineau* erklärte zum Beispiel mit dürren Worten, man dürfe nicht die Bande zerschneiden, die Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei mit der UdSSR verknüpfen. Er teile nicht die Ansicht Eisenhowers, man möge sich im Osten an den Platz der Russen setzen. Frankreich wolle zur Frage der Zukunft Osteuropas keine Stellung nehmen. Das war eine neue Abwandlung des berühmten Satzes, mit dem vor eineinviertel Jahrhunderten ein anderer französischer Minister die durch die Russen wiederhergestellte «Ordnung in Warschau» pries, und zugleich die unbeabsichtigt kalte Dusche auf die heisse Poetenklage über die «arme Schwester Warschau» (man lese jetzt Budapest), die für uns gestorben ist...

Der zweite Akt: der Beginn der Unterdrückung

Denn es befanden sich bald, schon an jenem 28. Oktober, als der Sieg des Aufstands überall gefeiert wurde, die Kolonnen der sowjetischen Panzer im Anrollen, die Ungarns kurzlebige Freiheit zermalmen sollten. Eine scheinbar bedeutungslose, hingeworfene Äusserung des sowjetischen Aussenministers Schepilow hätte warnen sollen. Er sagte am 29. Oktober, die UdSSR hätte nie versprochen, ganz Ungarn zu räumen. Auch der Artikel der «Prawda» vom 28. Oktober weckte bei Kundigen Besorgnisse. Darin wurde die gesamte ungarische Erhebung, ähnlich wie vier Monate zuvor der Posener Aufstand, als langgeplante Machenschaft der Gegenrevolution und ihrer faschistischen Gönner bezeichnet.

Obzwar am 30. Oktober die Kämpfe, vornehmlich in Budapest, wieder aufflammten, brachte dieser Tag nochmals schöne Illusionen. Der sowjetische Staatsmann Mikojan, sein Kollege im Kremlkollektiv und Spezialist für Europapolitik Suslow und der polnische Vizeminister des Auswärtigen Naszkowski weilten in der ungarischen Hauptstadt; sie sprachen nicht nur mit Imre Nagy und Kádár, sondern auch mit Tildy, und unter ihrem Einfluss wurde das Mehrparteiensystem formell gebilligt, ferner ein Abkommen über die Räumung Budapests durch die Sowjettruppen geschlossen, die bis längstens am folgenden Abend vollzogen sein sollte.

Kardinal Mindszenty

Gleichzeitig, doch keineswegs zur Freude der Moskauer Gäste, wurde Kardinal Mindszenty durch eine Abteilung des ungarischen Heeres aus der Internierung befreit und in der Nacht zum 31. Oktober nach Budapest geleitet. Nun hatte die Bewegung einen Führer von Autorität, doch damit war auch entschieden, dass sie nicht beim Nationalkommunismus Halt machen konnte. Wohl war es bössartige Verleumdung, dem Primas zuzuschreiben, er beabsichtige die sozialen Vorkriegszustände wieder herzustellen. Allein er bekannte sich mit der ihm eigenen Offenheit und Energie zur Achtung des Privateigentums und zur «avitischen» Verfassung. Er strebte zweifellos die Rückkehr zur legitimen, konstitutionellen Monarchie an,

zu einer parlamentarischen Demokratie, mit der sich Kommunisten, und waren sie auch hundertmal unter Rákosi als Freunde Titos verfolgt, eingesperrt und beinahe gehängt worden, nicht zu befreunden vermochten.

Nagy und Kádár

Imre Nagy, vor die Wahl zwischen zwei Lösungen gestellt, die ihm beide widerstrebten, wusste nicht recht und vor allem nicht schnell genug, welche er von seinem Standpunkt aus als das kleinere Übel ansehen sollte: die völlige Vernichtung der sogenannten Volksdemokratie, Anschluss an den Westen, Wiederherstellung der ehrwürdigen Verfassung, um auf diese Weise die Unabhängigkeit des Landes und das «ungarische Leben» zu sichern, oder Beharren beim Kommunismus, einige kleine Zugeständnisse und eventuell ein paar, später zurückziehbare, grössere Scheinkonzessionen, dabei jedoch engster Anschluss an die Sowjetunion.

Kádár hegte von vornherein keinen Zweifel. Er sagte am 1. November, entweder werden die «demokratischen» Kräfte (nämlich die Anhänger der Volksdemokratie) stark genug sein, ihre Errungenschaften zu behaupten oder es kommt zur offenen Gegenrevolution.

Als er dies aussprach, hatten er und Nagy bereits ihre Entscheidung getroffen. Nagy meinte noch immer, einen Mittelweg beschreiten zu dürfen. Er nannte als seine Hauptgrundsätze, Ungarn sollte fortan neutral sein – wie Österreich –, der Warschauer Pakt müsse gekündigt werden und die sowjetischen Truppen hätten Ungarn zu räumen. Daraufhin trennten sich Kádár, Münnich, Apró, Kossa von Imre Nagy, der nun seine Regierung neuerdings umbildete und sich auf die andern demokratischen Parteien mehr stützte als auf seine bisherigen Parteigenossen (samt deren Mitläufern).

Umschwung in Moskau

Unterdessen war nun in Moskau ein historischer Umschwung erfolgt, über den wir bisher nichts Genaueres wissen, dessen Wirkungen aber sofort zu beobachten waren. Am 31. Oktober hatte Mikojan, wie wir berichteten, einer friedlichen Entwirkung der ungarischen Situation zugestimmt. Anderntags flog er eilends nach Moskau zurück. Dort war die Gruppe der «Harten» mit Hilfe der Heerführer – voran Schukow, den der aus Warschau rachedürstend heimgekehrte Rokossowski aufstachelte –, durchgedrungen. Sie forderte das unverzügliche Eingreifen der in Marsch gesetzten Sowjetstreitkräfte, um den Sieg der Gegenrevolution in Ungarn zu verhüten. Zu Imre Nagy und zu dessen nichtkommunistischen sozialistischen oder agrarischen Verbündeten hegten Molotow und die Seinen ebensowenig Zutrauen, wie sich die Marschälle mit einer Kündigung des Warschauer Pakts und mit dem Abzug der Sowjetarmee einverstanden erklärten. Dazu trat, dass Tito seinerseits das Steuer herumwarf. Er sah seine kommunistischen Freunde in Ungarn lieber an der Macht als die Erben Rákosis; doch er wünschte keineswegs die Errichtung einer bürgerlich-westlichen Demokratie, geschweige denn einen Triumph der Gegenrevolution. Beides hätte über kurz oder lang ansteckend auf die ohnehin in Fluss geratene polnische Entwicklung und auf Rumänien gewirkt. Und Jugoslawien wäre dann isoliert den unvermeidlichen Nachwirkungen auf Kroaten, Slowenen, serbische Radikale und bosnische Muselmanen ausgesetzt.

Zyrril Boldirev

Protestantenverfolgung in Kolumbien?

Am 4. Januar dieses Jahres berichtete die Agence France Presse aus Bogotá, der Hauptstadt Kolumbiens, dass der Gouverneur des Departementes Tolima den Angriff von 600 «Banditen» auf die Stadt Corregimiento de San Pedro bestätigt habe. Bei diesem Angriff seien 32 Personen, darunter vier Polizisten, ums Leben gekommen. Ein südamerikanischer Freund, der gerade auf dem Redaktionszimmer der «Orientierung» weilte, bemerkte bei dieser Nachricht spontan: «Sie können sicher sein, in einigen Wochen oder Monaten werden Sie die Meldung bekommen, dass Protestanten um ihres Glaubens willen verfolgt wurden oder ums Leben gekommen sind.» – Tatsächlich haben seit dem Zeitpunkt, da die politischen Unruhen in Kolumbien wieder von neuem aufgeflackert sind, auch die Nachrichten über die «Protestantenverfolgung» in Kolumbien neu eingesetzt. Am 31. Oktober meldete der «Schweizerische Evangelische Pressedienst» (E.P.D.) als traurige Bilanz der Verfolgung: 78 Tote. Eine Woche zuvor wurde in dem Bericht über Kolumbien nachdrücklich betont: «Diese Menschen sind alle um ihres Glaubens willen gestorben» (24. 10. 56). Am 14. November 1956 schickte die Redaktion des Pressedienstes den neuen «alarmierenden» Meldungen folgende Erklärung voraus:

«Während die ganze Welt in Trauer und Entrüstung versetzt ist wegen der Unterjochung eines die Freiheit ersöhnenden Volkes (Ungarn), gehen in Kolumbien die unmenschlichen Unterdrückungen der Evangelischen unvermindert weiter. Gewalt und Terror werden angewendet, um den Evangelischen die freie Religionsausübung zu verunmöglichen. Die Tatsache, dass es sich nur um eine kleine Minderheit handelt, darf das Weltgewissen nicht gleichgültig lassen gegenüber dem Unrecht, das in diesem Staate geschieht. Die Welt wartet darauf, auch zu diesen unwürdigen Zuständen einmal ein väterliches Wort aus dem Vatikan hören zu können.»

Die Klage klingt bitter. Besteht sie aber auch zu Recht? Werden in Kolumbien die Protestanten tatsächlich *allein um ihrer religiösen Überzeugung* willen verfolgt?

Verfolgungen um des Glaubens willen?

Bereits im Jahre 1953 hatte der protestantische *Berichterstatter* der «Neuen Zürcher Zeitung» in Bogotá in einem Artikel «Die Stellung der Protestanten in Kolumbien» nachdrücklich betont, dass man «zu *Fehlschlüssen* kommen müsse, wenn man Kolumbien nicht kennt und wenn man die neueren politischen Entwicklungen in diesem Land ausser Betracht lässt».

«Seit 1948 und bis ungefähr 1953 wütete in weiten Teilen Kolumbiens ein *blutiger Bürgerkrieg*, der nach inoffiziellen Schätzungen über 20 000 Todesopfer gefordert hat und in dessen Gefolge an die 400 000 Kolumbianer von ihren Heimstätten vertrieben wurden. *Dieser Bürgerkrieg war kein Religionskrieg*; er war *politisch* bedingt und hatte seine Ursache im schon über hundert Jahre alten Gegensatz zwischen den beiden einzig bedeutenden politischen Parteien im Lande, den Liberalen und den Konservativen (wobei diese Parteien kaum Weltanschauungsparteien im europäischen Sinne sind!)» (21. 11. 1953, Nr. 2774).

Ein anderer Schweizer Protestant, H. U. Bretscher, der eigens bemerkte, dass er der katholischen Kirche gegenüber kritisch eingestellt sei, berichtete im Dezember 1955 aus Medellín, «einem der Zentren der katholischen Kirche dieses Landes und einer der konservativsten Gegenden»:

«Ich möchte (zu den bedauerlichen Vorfällen) bemerken, dass man alle diese Tatsachen nicht unesehen lassen darf, sondern man muss sie im Rahmen der Entwicklung in diesem Lande betrachten, wenn man sich ein einigermaßen objektives Bild verschaffen will. . . Man muss dazu in Kolumbien selbst leben und seine Bewohner kennen und verstehen lernen» («Junge Kirche», Dezember 1955). «Wenn es in den letzten Jahren Todesopfer gegeben hat, so nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter den Katholiken, nicht wegen des Protestantismus, sondern aus *politischen* Gründen» (ebd. Juli/August 1955). «Seit sieben Jahren herrscht im Land der Belagerungszustand, denn auch heute noch flackert in gewissen Departementen die Flamme des Aufruhrs und der Gesetzlosigkeit. . . Die offiziell-

len Zahlen über den Verlust an Menschenleben und Sachwerten sind nie bekannt geworden, aber man munkelt von Hunderttausenden von Opfern, von Soldaten, katholischen und protestantischen Liberalen und ihren ganzen Familien, Priestern und Nonnen, welche einen oft sehr grausamen Tod fanden. Kann man es da wagen, von Protestantenverfolgungen zu sprechen, wenn unter diesen Opfern zwar auch Protestanten zu finden sind, aber doch für alle diese Ereignisse politische Leidenschaft und Masslosigkeit verantwortlich sind? Alle die von Ihnen aufgeführten Zerstörungen von Kirchen, der Tod von 53 Protestanten und ein Grossteil der Schliessungen von Schulen hatten diese Zeit der ‚violencia‘ (Gewalt) als direkte Ursache» (ebd. Dez. 1955).

Gerade dieser notwendige Rahmen, um die einzelnen Tatsachen richtig zu beurteilen, fehlt sozusagen durchwegs bei den Meldungen in den evangelischen Pressediensten. Es wird hierzulande die Meinung geschaffen (dessen konnten wir uns in persönlichen Gesprächen mit protestantischen Freunden schon vielfach überzeugen), als ob nur gerade diese 75 oder 78 *protestantischen* Opfer zu beklagen wären. Von den andern Tausenden von Opfern und Hunderttausenden von Heimatvertriebenen wissen sie nichts. Und doch wäre erst dies die *ganze* Wahrheit, die allein zu einer wahren Beurteilung führt. Dem an der ganzen Wahrheit Interessierten müssen doch drei Dinge zu denken geben:

1. Die «Protestantenverfolgungen» fallen mit den inneren politischen Unruhen zusammen, die an jenem verhängnisvollen 9. April 1948 begannen, als ein von der extremen Linken angezettelter Aufstand gegen die Regierung losbrach, der Justizpalast, die Residenz des Erzbischofs und die Nuntiatur in Bogotá in Flammen standen, die Gefängnisse geöffnet wurden, und die Gefangenen in die Landgebiete des kolumbianischen Territoriums entwichen. Dort bildeten diese die berüchtigten «Bandoleros», die sich zum grossen Teil aus Linkelementen und «aus der liberalen Oppositionspartei rekrutierten» (NZZ 14. 6. 54, Nr. 1467) und gegen die ultrakonservative Regierung des Laureano Gomez einen regelrechten Kleinkrieg begannen, der sich in weiten Landbezirken mehr und mehr zu einem «inoffiziellen» Bürgerkrieg ausweitete. Die Tätigkeit der «Bandoleros» zwang z. B. die Behörden sogar, während der Nacht den Flussverkehr auf dem mittleren Magdalenaström – einer der wichtigsten Verkehrsadern des Landes – einzustellen. Selbst die Shell-Company musste in der Gegend von Puerto Berrio ihre Ölforschung aufgeben. Als dann am 13. Juni 1953 General Rojas Pinilla, der selber ein gemässigter Konservativer ist, die rechts-extreme Regierung von L. Gomez stürzte und in neuer Zusammenarbeit mit den Liberalen den Bürgerkrieg weithin liquidierte und das Land wieder befriedete, hörten auch die Meldungen über «Protestantenverfolgungen» sozusagen auf. Erst seit die Unruhen durch die Zuspitzung der politischen Lage wiederum aufflackerten, und z. B. der liberale «Tiempo», Kolumbiens grösste Tageszeitung, auf die zunehmenden «politischen Morde» im Lande hinweisen musste, begannen auch wieder die alarmierenden Nachrichten über protestantische Opfer.

2. Die in den Pressemeldungen aufgeführten Opfer und Fälle von Gewalttätigkeiten stammen fast ausschliesslich aus den von den «Bandoleros» heimgesuchten Landbezirken. In den grossen Städten hatten die Protestanten kaum etwas zu leiden. Der bereits erwähnte H. Bretscher schrieb über die Lage in der Stadt Medellín: «Seit mehr als einem Jahr lebe ich hier in Medellín. Während dieser Zeit habe ich nie die geringste protestantenfeindliche Äusserung vernommen. Ich bin Mitglied der hiesigen protestantischen Kirche und hatte oft die Gelegenheit, mich als überzeugten Protestanten auszuweisen. Nie bin ich deswegen belästigt oder benachteiligt worden. Dasselbe wissen andere Schweizer und übrige Ausländer zu bestätigen» («Junge Kirche», Dez. 1955). Ein deutscher Protestant, Walter Rieper, schrieb aus der bedeutenden Stadt Baranquilla an das lutherische «Sonntagsblatt» in Hamburg, in Berichtigung eines dort erschienenen Artikels: «Wir haben seit reichlich zwei Jahren den Pfarrer Kastlund aus Schweden. . . Wir alle sind froh, vor allem in Anbetracht unserer Kinder, dass wir kirchliche Betreuung haben. Bis jetzt hat uns niemand belästigt. . . Wenig beliebt sind allerdings die vielen Sekten, wie Baptisten, Zeugen Jehovas usw.» (29. Aug. 1954). Ein Bericht eines hochgestellten und wohlinformierten Schweizerprotestanten in Kolumbien¹ an das Apologetische Institut in Zürich betont ebenfalls: «In allen grossen Städten können die Protestanten ihren Gottesdienst ohne Schwierigkeiten feiern.» – Wenn

¹Wir nennen diesen Bericht im Folgenden einfach den «Schweizer Bericht».

die Regierungspartei und die kirchlichen Stellen es auf die Protestanten als solche abgesehen hätten, dann hätten sie leichter in den Städten zugegriffen, wo das Gros der Protestanten wohnt.

3. Nach ausdrücklichen protestantischen Zeugnissen ist der «Protestant in Kolumbien automatisch ein *Liberaler*», wie der Beisitzer des Latino-amerikanischen Komitees des Kirchenrates der USA, Albert Rambao, am 14. März 1952 der United Press gegenüber erklärte. Das gleiche bemerkt der «Schweizer Bericht». «Par leur nature même, les Protestants sont plutôt de tendances libérales et par conséquent actuellement opposés au gouvernement. Le gouvernement actuel accuse donc les Protestants d'avoir partie liée avec l'opposition libérale et même avec les *bandoleros*».

Auszug aus den Missionsterritorien?

Einen besonderen Fall bilden die sogenannten «Missionsterritorien». Es ist genau zu beachten, dass z. B. von den 30 protestantischen Kirchen und Kapellen, die vergangenen April geschlossen wurden, mit Ausnahme von zwei sich alle innerhalb der Missionsterritorien befinden, auch die grosse Kirche von Barrancabermeja, die der nordamerikanischen Missionsgesellschaft «International Church of the Four-square Gospel» gehört. Bei der jeweiligen Durchgabe der einzelnen Nachrichten wird das meistens ganz verschwiegen (vgl. E. P. D. 20. 5. 56; 6. 6. 56).

In einem an die christlichen Brüder in aller Welt gerichteten Gebetsaufruf für die Protestanten Kolumbiens wurde bereits Ende 1953 gemeldet, dass durch Verfügung der kolumbianischen Staatsregierung vom 3. Sept. 1953 «die protestantischen Pfarrer und Missionare aus 18 Distrikten Kolumbiens, die zusammen drei Viertel des Landes ausmachen, ausgewiesen würden, und dass innerhalb des weiten Territoriums ein evangelisches Christentum fortan in keiner Form mehr gestattet sein würde. Diese staatliche Verfügung bedeute eine Preisgabe Tausender von protestantischen Christen, die ohne jede seelsorgerliche Betreuung bleiben. . . »

Die kolumbianischen Stellen betonten schon damals, dass von irgendeiner Ausweisung von protestantischen Pfarrern gar nicht die Rede sei. Auch die private Seelsorge unter den *protestantischen* Gläubigen werde weiterhin gestattet. Spätere Verlautbarungen der Protestanten beweisen jedenfalls eindeutig, dass die Protestanten in diesen Gebieten immer noch anwesend sind und keineswegs ausgewiesen wurden.

Soviel stimmt, dass den Protestanten in dem genannten Gebiet die öffentliche *Missionserwerbung* untersagt ist. Jene 18 Distrikte, die drei Viertel des Landes ausmachen (Kolumbien ist so gross wie Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich zusammen), umfassen jene riesigen, ungesunden und unwegsamen Ebenen, die nur von cirka 970 000 Menschen, also einem Elftel der Gesamtbevölkerung, bewohnt werden. Die Leute gehören vorwiegend wilden, noch unzivilisierten Stämmen an. Diese Territorien bilden eigentliches Missionsgebiet, das der zu 99% katholische Staat der kath. Kirche anvertraut hat. Nach Auffassung der nationalen Regierung würde eine Missionierung, die den verschiedensten, sehr gegensätzlichen und oft untereinander rivalisierenden Religionsgemeinschaften und Sekten überlassen wäre, das ganze missionarische und national-zivilisatorische Werk äusserst hemmen, wenn nicht gefährden. Eine solche Auffassung ist übrigens nicht katholisches Sondergut. Gerade protestantische Missionsgesellschaften haben die rivalisierende Konkurrenz der verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften als tiefe Not der christlichen Mission erkannt und sich deswegen zusammengeschlossen, um bestimmte Missionsgebiete untereinander aufzuteilen. Es sind gerade auch nicht-katholische Kolonialmächte gewesen, die aus dieser Einsicht heraus bis in die neueste Zeit den einzelnen Kirchen bestimmte Gebiete zur Missionierung zugewiesen haben, z. B. Holland in Niederländisch-Ostindien, Deutschland bis 1900 in Deutsch-Südwest-Afrika und in «Neu-Pommern». Die Holländisch-Ostindische Kompagnie verbot zwei Jahrhunderte lang katholischen Missionären, Celebes zu betreten!

Zum psychologischen Verständnis dieser Regelung sei verwiesen an eine junge Meldung der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung vom 15. 2. 1955. Auf die Nachricht hin, dass die rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz die Westküste Sumatras und die Insel Nias mit den benachbarten Inseln als neues Missionsgebiet übernommen habe, gab die protestantische «Rheinische Missionsgesellschaft» eine Erklärung ab, worin zu lesen ist:

Es liegt uns wahrlich nicht daran, den konfessionellen Frieden zu stören, aber hier muss eindeutig festgestellt werden, dass es sich bei einer Entsendung katholischer Missionare nach Nias um einen katholischen Einbruch in rein evangelisches Missionsgebiet handelt. Die Übernahme von Nias, den kleineren benachbarten Inseln und Westsumatras durch die rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz ist eine uns unverständliche Usurpation.» [Dabei sind noch gar nicht alle Inselbewohner Christen. Nias soll zu $\frac{3}{4}$, die Mentawai-Inseln in der Umgebung Nias erst zu $\frac{1}{4}$ christlich sein].

Seelsorge oder Propaganda?

Im Januar 1952 entstand in der kolumbianischen Presse eine öffentliche Diskussion, ob im Verfassungsartikel 53, der die Gewissens- und Kultusfreiheit garantiert, auch jede *freie öffentliche Propaganda* der andern Religion eingeschlossen sei. Am 20. August 1952 gab der Aussenminister Dr. Alfredo Vásquez Carrizosa die Erklärung ab:

«Es soll ein für allemal erklärt werden, dass die Regierung von Kolumbien sowohl den Einheimischen wie den Ausländern die Freiheit aller Kulte, die nicht der christlichen Moral und dem Gesetz des Landes entgegen sind, garantiert. Freiheit des Kultes ist aber nicht das Recht, alle und jede Meinung zu jeder Zeit und auf jede Weise, ausserhalb der Kirchen und Kapellen, zu propagieren» (zit. bei E. Ospina, «The Protestant Denominations in Colombia», S. 23).

Viele Reibereien und öffentliche Proteste, polizeiliche Vermahnungen und administrative Massnahmen haben in diesem Punkt ihren Ursprung. Ein Grossteil der Meldungen über Protestantenverfolgungen dreht sich um das Recht der öffentlichen Propaganda. Oft sind es natürlich ausgesprochen sektiererische Gruppen, die durch ihre massiven Angriffe und ihre überbordende Propaganda die öffentlichen Stellen zum Eingreifen veranlassen.

Dr. Stewart W. Herman, ein Lutheraner, erklärte nach seiner Südamerikatur: «Aufrichtige Protestanten sind sich der aggressiven Methoden mancher ihrer Missionare nicht bewusst. . . Die heftigen Reaktionen gegen Protestanten sind manchmal das Resultat von unnötigen Provokationen durch übereifrige Missionare, deren Botschaft allzu oft auf bittere Angriffe gegen die römische Kirche beschränkt ist» («The Mobile Press Register», Alabama, Jan. 24., 1954). Rev. George Packard, der von 1944-1947 als Pfarrer der Episcopalkirche in Kolumbien missionierte, schrieb 1952 an die «Time», New York: «In einem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter Arthur Bliss Lane lernte ich, dass viele Schwierigkeiten der protestantischen Gruppen von den anti-römischen Predigten und Flugschriften, die unter den Kolumbianern verteilt werden, kommen» (21. Juli). So gab die *Missionary and Evangelical Union* in Cali eine anonyme Schrift heraus «Rom und die Päpste», worin es über das Papsttum abschliessend heisst: «Das päpstliche System ist nicht mehr als Satans Meisterstück. . . durch welches Satan den Weg für das Kommen des Antichrist bereitet, dem der sogenannte Heilige Vater so sehr ähnlich ist» (S. 191). Oder der *Herold der Baptisten* («El Heraldo Bautista») schrieb: «Es gibt nichts so Antichristliches und den von Christus geübten Tugenden so Entgegengesetztes wie die katholische Kirche. Sie ist der Gegensatz des wahren Christentums» (Sept. 1949, S. 8). Oder die Monatszeitschrift «Aurora» von den «Cumberland Presbyterians», die dem evangelischen Kirchenbund angehören, begann mit der Veröffentlichung der «Monita secreta», von denen Adolf von Harnack schon 1891 in der Theologischen Literaturzeitung geschrieben hatte: «Leider werden Fälschungen wie die Monita secreta noch immer gegen die Gesellschaft Jesu ausgebeutet. Wir Protestanten haben uns vor falschem Zeugnis gegen diese ‚Nächsten‘ zu hüten» (Nr. 4). Trotzdem der Herausgeber auf die Fälschung aufmerksam gemacht worden war, setzte er die Veröffentlichung fort. Der «Schweizerbericht» aus Kolumbien macht daher die sehr richtige Feststellung, dass das kolumbianische Volk, das «aus seiner Natur heraus – wie die lateinischen Völker allgemein – dem Protestantismus abgeneigt ist», sich «durch die Aktivität gewisser protestantischer Sekten, die von dem Apostolat der

historischen protestantischen Kirche sehr verschieden ist, verletzt fühlt». Die Tatsache, dass der «Protestantismus» oft in dieser sektiererischen Form der Geistlichkeit Kolumbiens begegnet, dürfte auch der Grund sein, warum sie, wie ein Katholik berichtet, im allgemeinen «unvorstellbare Meinungen über den Protestantismus» hat.

Selbstverständlich ist der Begriff «öffentliche Propaganda» sehr unbestimmt und kann in der Hand von «Gesetzeshütern» allzu leicht zu einer willkommenen Waffe gemacht werden, um den weltanschaulichen Gegner «legal» in sein Kämmerlein oder in die Sakristei einzuschliessen. Manche Beispiele aus Kolumbien deuten darauf hin, dass die Möglichkeit einer fairen Propaganda, die zur modernen Toleranz wesentlich gehört, zu sehr beschnitten ist. Ein Katholik schreibt uns darüber aus Pasto, dass «sich die Protestanten natürlich gar nicht an das Propaganda-Verbot halten und die erbosten Katholiken als Gegenmassnahme die Kultusfreiheit manchmal schwer verletzen.

Gute Kenner Kolumbiens weisen darauf hin, dass in der Empfindlichkeit gegenüber der protestantischen Propaganda sicher auch ein nationales Moment mitspielt. Der «Schweizer-Bericht» führt dazu aus: «Die protestantischen Missionen sind im allgemeinen von der USA unterstützt und finanziert. Die Botschaft der USA in Bogotá wird für gewisse Protestanten die Schutzmacht der Mission, wie es die Nuntiatur für die Katholiken ist. Die kolumbianischen Regierungsstellen sehen darin eine fremde Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten. Im Denken des kolumbianischen Volkes, das den Vereinigten Staaten im allgemeinen nicht freundlich gesinnt ist, vermengen sich die beiden Begriffe: Protestant und Nordamerikaner.»

Endlich fragen sich die Kolumbianer, warum Nordamerika mehr protestantische Missionare nach dem katholischen Südamerika als nach dem heidnischen Afrika sendet. Von den

18,002 protestantischen amerikanischen Missionaren arbeiteten nach einer Mitteilung des amerikanischen Kirchenbundes Ende 1952 27% in Südamerika und nur 25% in Afrika. Innert weniger Jahre war eine Zunahme von 11% zu registrieren.

Das Urteil, das Uberto Barbieri, Methodistenbischof und einer der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen, in seinem Rapport über Südamerika an der Tagung des Exekutivrates des Weltkirchenrates vom Februar 1956 über Kolumbien abgab, klang denn auch bedeutend nuancierter als das mancher eiliger Pressedienste, die gern Stimmung erzeugen. Der Methodistenbischof erklärte:

«In Kolumbien hätten die Verfolgungen teils *politischen* Charakter, teils richteten sie sich gegen *fanatische religiöse Gruppen*»; gewiss gebe es auch genug Beweise für eigentliche Verfolgung von verantwortlichen protestantischen Christen» (OekPD 24. Febr. 1956).

Im gleichen Zusammenhang wehrte sich der Sachverständige Südamerikas noch gegen eine andere ungerechte Verallgemeinerung. Nach der Darstellung gewisser Pressedienste scheinen in andern Staaten Südamerikas ähnliche Verfolgungen zu herrschen. So schrieb der «Schweizerische Evangelische Pressedienst» am 24. Okt. 1956, dass die «Weltöffentlichkeit immer mehr auf die Protestantenverfolgungen in den *südamerikanischen Ländern aufmerksam*» werde. Uberto Barbieri stellte demgegenüber fest, «die Protestantenverfolgung in Kolumbien sei eine *Ausnahme* von der in den andern südamerikanischen Ländern geübten Praxis» (OekPD 24. Febr. 1956). Ein nüchternes Urteil, das eines Kommentars nicht mehr bedarf!

Darf zum Schluss der Wunsch geäussert werden, es möchte künftig bei den Berichten mehr auf den «Sitz im Leben» geachtet werden? Es wäre wirklich bedauerlich, wenn in sich beklagenswerte Vorkommnisse in der Ferne noch so verdreht würden, dass sie zu hässlichen Waffen werden, um in friedlichen Ländern den konfessionellen Frieden zu gefährden. Andererseits möchten wir aufrichtig wünschen, dass den ernstesten Protestanten in Kolumbien bald grössere zivile Freiheit für ihr pastorales Wirken zugestanden werde. A. E.

Kongresse

Newman und unsere Zeit

Zum ersten internationalen Newman-Kongress in Luxemburg

Als am 11. August 1890 John Henri Kardinal Newman fast 90jährig aus dieser Welt der Schatten und der Bilder hinüberging in die Ewigkeit, da hatte sich eine der erhabensten Gestalten des Christentums, ein Wahrheitssucher von seltener Lauterkeit und Tiefe, ein Geist, der seiner Zeit weit vorausgeeilt war und als einsamer Kämpfer sich dem Sturm des Atheismus entgegenstellte, zugleich aber die Konturen des heraufkommenden technischen Zeitalters mit seinen Gefahren und Chancen für die Religion erkannte, den irdischen Blicken entzogen. Inzwischen ist die Saat seines Lebens und Denkens aufgegangen, und von Jahr zu Jahr sieht man klarer, wieviel Newman bereits von der Problematik unserer Zeit vorausgenommen hat, und welch fruchtbare Antriebe er zur Lösung der gegenwärtigen Existenzfragen zu geben vermag.

Diese Tatsache wurde einem tief zum Bewusstsein gebracht auf dem ersten internationalen Newman-Kongress, den die Luxemburgische Newman-Gesellschaft unter der Führung von Abbé Nicolas Theis in der Hauptstadt des Landes (Institut St-Jean) vom 23.–28. Juli dieses Jahres veranstaltete. Über dem Kongress, zu dem die führenden Newman-Forscher aus England und Irland, Holland und Belgien, Deutschland, Frankreich und Österreich erschienen waren, stand das Leitwort «Newman und unsere Zeit». Das Vortragsprogramm war sehr umfangreich und vielschichtig. So stellte zum Beispiel Prof. Walgrave (Kath. Universität Löwen) im einleitenden Vortrag des Kongresses «die Aktualität Newmans» heraus, während Erich Przywara in einer Direktübertragung des Südwestfunks zum Thema «Newman als möglicher Heiliger und Kirchenlehrer der neuen Zeit» sprach. Jean Guillon (Sorbonne, Paris) referierte über «Newmans Entwicklungslehre» und Douglas Woodruff (London) über «Newmans Idee einer Universität heute». Prof. Fries (Universität Tübingen) konfrontierte Newmans Werk mit Grundproblemen heutiger Apologetik, und Dr. Werner Becker (Leipzig) liess

«Newman als ökumenische Gestalt» aufleuchten. Zu einem ersten Höhepunkt in der Auseinandersetzung um die philosophische Bestimmung des Newmanschen Denkens führte Fr. Davis (Birmingham), der zum Thema «Newman und der Thomismus» Stellung nahm.

Diese für die geistige Gesamtbeurteilung Newmans entscheidende Linie zog Prof. Dr. F.M. Willam (Andelsbuch/Vorarlberg) in seinem von der gesamten Zuhörerschaft mit Spannung erwarteten Vortrag über «Newmans Verhältnis zur aristotelischen Erkenntnislehre» nicht nur weiter aus, sondern er liess einen bisher kaum bekannten Newman erstehen, einen Newman, der in einem noch ganz von den Prinzipien der klassischen Physik bestimmten Jahrhundert wesentliche Gedanken der modernen Naturwissenschaft und ihrer Erkenntnisweise vorausnahm und Einsichten über den Zusammenhang von Physik und Philosophie hatte, die im Blick auf eine in den heutigen Auseinandersetzungen gereifte Glaubensbegründung von fundamentaler Bedeutung sind.

Willam wies in seinem Vortrag zunächst auf das Aristoteles-Studium des zwanzigjährigen Newman hin, das dieser mit ausgesprochener Leidenschaft betrieb. Damals schon war es sein Grundsatz, die Wahrheit zu umfassen, wo immer er sie fand. Newman, der auch auf mathematischem Gebiet sehr begabt war und noch mit vierzig Jahren daran dachte, Ingenieur zu werden, schrieb nun fast um die gleiche Zeit, nämlich im Jahre 1821, einen Artikel «Über die analogen Schwierigkeiten der Mathematik und jener der Religion», den er im Jahre 1870 wegen seiner Wichtigkeit nochmals privat drucken liess.

In diesem Aufsatz nun wandte Newman, wie Willam nachwies, die aristotelische Erkenntnisphilosophie auf die Physik an. Nachdem die Entwicklung der neuzeitlichen Naturwissenschaft viele Menschen ungläubig machte und die physikalische Erkenntnis gegen die religiöse ausgespielt

wurde, ging es Newman in seinen Bemühungen um die rationale Sicherung der Religion darum, aufzuweisen, dass jedes naturwissenschaftliche Denken nicht voraussetzungslos in sich steht, sondern von einem Glaubenselement getragen, näherhin von einem metaphysischen Apriori immer und notwendig gesteuert wird. Es ist der gleiche menschliche Geist, der die Grundgesetze der Natur sucht und Gott als den Schöpfer des Alls. Newman zeigt dem selbstsicheren Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, wie sehr er sich auf dem Holzweg befindet; wenn er glaubt, mit den Begriffen der klassischen Mechanik die Natur in ihrem Wesen, so wie sie an sich ist, erfassen zu können. Er weiss, dass für den Tiefblickenden schon die sichtbare Welt voller Rätsel und Geheimnisse ist und im letzten jeder Stein unergründlich bleibt. Willam machte darauf aufmerksam, wie Newman achtzig Jahre vor der Relativitäts- und Quantentheorie, also lange vor der Erschütterung der geistigen Grundlagen der Physik, die Grenzen der physikalischen Erkenntnis sah und Wesentliches von ihrer apriorischen Struktur erfasste, wenn er darauf hinwies, dass die Beschreibung der Natur infolge der Endlichkeit des menschlichen Geistes immer nur annäherungsweise, gleichsam «in tastenden Versuchen», wie Heisenberg heute sagt, möglich ist, und die Naturwissenschaft, da sie nicht einmal das Objekt ihrer Forschung in seinem Ansich begreift, nie eine Weltanschauung sein kann.

Wenn es zu den entscheidenden Ergebnissen der modernen Physik gehört, erkannt zu haben, dass Physik nur aus einem «Jenseits von Physik» (Louis de Broglie) möglich ist und das Weltbild der neuzeitlichen

Naturwissenschaft revidiert werden musste, weil die Experimente bewiesen, dass «der Raum, in dem der Mensch als geistiges Wesen sich entwickelt, mehr Dimensionen hat als nur die eine, in der er sich in den letzten Jahrhunderten ausgebreitet hat» (Heisenberg), und andererseits der Ruf nach einer Überwindung der Kluft zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Religion gerade angesichts der ungeheuren Vernichtungsmöglichkeiten, die die neueste Technik geschaffen hat, immer dringlicher wird, dann erweist sich Newman für die Not unserer Zeit in der Kraft seines integrierenden Geistes wahrhaft als ein «Brückenbauer zwischen Physik und Philosophie und Philosophie und Theologie». Er zählt zu den wenigen Grossen, die den Druck der Probleme in der Wurzel ausgehalten haben in der Urgewissheit, dass es nur eine Wahrheit geben kann, und der Herr der Natur und der Gnade ein einziger ist.

Die Entdeckung Newmans auf diesem Gebiet, die hier natürlich nur in den düftigsten Umrissen gegeben werden konnte, scheint 65 Jahre nach seinem Tod erst zu beginnen. Willam kommt das Verdienst zu, gezeigt zu haben, wie weit in unsere gegenwärtige Problematik hinein sich das Wort des grossen Kardinals spannt, das er einmal in der «Idea of an University» niederschrieb und uns die Bestimmung des Menschen zu jeder geschichtlichen Stunde in die kürzeste Formel zu fassen scheint. Er sagt dort, dass wir vom Herrn «am meisten erlangen, wenn wir das, was wir von Natur aus besitzen, bis zum Äussersten nutzen und zur selben Zeit mit gläubigem, hoffendem Vertrauen nach dem aufschauen, was über die Natur hinausgeht».

Dr. Walter Strolz

Nachwort zum liturgischen Kongress in Assisi

Das Interessante am liturgischen Kongress zu Assisi im September dieses Jahres lag nicht so sehr in den Forschungsergebnissen und Thesen, die von einzelnen Referenten vorgelegt wurden, auch nicht in Aussprache und Resolutionen (mit Rücksicht auf die grosse Zahl der Teilnehmer verzichtete man von Anfang an darauf), sondern vor allem in der Blickrichtung und Akzentsetzung, welche durch den Kongress der Liturgie und in ihr der biblischen Verkündigung gegeben wurde.

I.

Die Liturgie wurde wesentlich stärker als bisher in ihrer seelsorglichen Bedeutung gesehen. Das war nicht immer so. Gerade die neuere liturgische Bewegung hatte am Anfang ein anderes Gepräge. Die Jahrundertwende war die Blütezeit des Vereinswesens, mit einer immer weitergehenden Differenzierung und einem starken Verlust der Mitte gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte dann durch die Not der Zeit eine Konzentration auf das Wesentliche. Und so entstanden neben der Jugendbewegung, deren erste Anfänge, zumal im nichtkatholischen Lager, auch in die Vorkriegszeit zurückgehen, im eigentlich religiösen Bezirk vor allem die liturgische Bewegung und die Bibelbewegung.

Die liturgische Bewegung, besonders in der Art, wie sie vom Kloster Maria Laach und seiner führenden Persönlichkeit, Abt Ildefons Herwegen, gestaltet wurde, hat gewisse Gefahrenmomente in sich getragen. Sie war stark archaisch. Man liess nur die Anfänge, das Ursprüngliche gelten und sah in der Entwicklung fast nur Fehlentwicklungen. Sie war weiterhin stark spiritualistisch und pneumatisch, was sich dann teilweise in einer Ironie der Geschichte durch ein Sympathisieren mit politischen Bewegungen gerächt hat, die wahrhaftig nichts weniger als katholisch waren. Und sie hatte weiterhin einen etwas zu stark ästhetisierenden Zug und war damit nicht eigentlich volkstümlich, sondern etwas akademisch und wollte ihre Eigenentwicklung auf Grund von Eigengesetzen vornehmen. Die Betonung des Objektiven und des Gemeinschaftlichen liess eine leise Geringschätzung des subjektiven und individuellen Gebetes aufkommen. All das war selbstverständlich keineswegs bei allen Förderern und Trägern der liturgischen Bewegung vorhanden, aber die Keime dazu lagen irgendwie im Ganzen.

Allmählich erfolgte dann eine Gegenbewegung oder besser ein stärkeres Herausarbeiten echter Wesensmerkmale der Liturgie, und zwar von zwei Seiten her. Einerseits vom Studium der Geschichte der Liturgie. Dieses Studium hat gezeigt, dass die liturgische Feier in ihrer ursprünglichen Form eine seelsorgliche Angelegenheit war, ja, dass die Feier der Liturgie die eigentliche und entscheidende Form der Seelsorge in den ersten Jahrhunderten gewesen ist. Die Liturgie formte weithin die Gemeinde, war Gebetsschule, Unterricht, Mahnung zur richtigen Lebensgestaltung, Kraftzentrum, kurz, die eigentliche Seele der Gemeinde. Echte Liturgie musste

somit wieder den Kontakt mit der Seelsorge finden. Es ist vor allem Jungmann in Innsbruck, der das nachgewiesen hat. Aber auch das Studium der Seelsorge in ihren Anfängen führte zu solchen Ergebnissen. Franz Xaver Arnold in Tübingen hat in dieser Richtung wertvolle Arbeit geleistet.

Auf der andern Seite kam man von der praktischen Seelsorge her zum Postulat einer liturgischen Erneuerung. Die volksliturgischen Arbeiten von Klosterneuburg unter Pius Parsch, die Erziehung zu echter Religiosität, wie der deutsche Jungmännerverband und andere sie forderten, die Verlebendigung der Pfarreien, die architektonische Neugestaltung der sakralen Räume, das neue Verständnis für den gregorianischen Choral und andere Faktoren haben hier zusammengewirkt.

Vor allem aber war es die nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich zur vollen Blüte gelangende liturgische Erneuerung, die diesen Seelsorgeaspekt hervorhob. Es sei nur an den grossen Einfluss erinnert, den die Arbeit des erst 1944 in Paris gegründeten «Centre de Pastorale Liturgique» auf die gesamte französische Seelsorge ausübte und ausübt.*

Und nun hat der Kongress zu Assisi diese Linie in aller Form gerechtfertigt. Schon der Gesamttitel des Kongresses «Die Erneuerung der Liturgie aus dem Geiste der Seelsorge» weist darauf hin. Es geht somit jetzt nicht mehr darum, immer neue Mittel und Mittelchen zu suchen, um vorübergehend die Religiosität gewissermassen aufzuputschen, und immer wieder neue, oft künstliche Bewegungen aufzuziehen, sondern von der Feier des Opfers und zwar von der aktiven Mitfeier der gläubigen Gemeinde muss die Erneuerung der Pfarreien und des religiösen Lebens ausgehen. Alle anderen Dinge haben selbstverständlich auch ihre Berechtigung. Aber sie müssen an dem Platz bleiben, der ihnen gebührt und dürfen nicht einen Akzent erhalten, der sachlich nicht berechtigt ist. Wenn aber die liturgische Feier wirklich Mitte und Kraft einer Gemeinde bilden soll, ist es eigentlich selbstverständlich, dass diese Gemeinde der Liturgie nicht wie etwas Fremdartigem gegenüberstehen darf. Es sollte also der Lesegottesdienst, der ja Geist und Herz für die Feier bereiten soll, in der für alle verständlichen Muttersprache gehalten werden. Und es müsste die Feier schon in ihrem äusseren Rahmen und auch in der Verwertung und Verwendung von Symbolen so gestaltet werden, dass sie dem heutigen Menschen entspricht. Mit andern Worten, die Dinge müssten aus sich verständlich sein und nicht erst in einer Art Übersetzung verständlich gemacht werden müssen. Gerade eine Liturgie als Seelsorgsanliegen zeigt, dass wir erst in den Anfängen der Erneuerung stehen. Man wird in der Entwicklung nichts überstürzen dürfen, wird sich Zeit lassen, nichts Gewalttames erzwingen, aber auch nicht Vergangenes festhalten und jetzige Formen erstarren lassen.

*Vergleiche dazu «Dokumente», Zeitschrift für übernationale Zusammenarbeit, Heft 5, Oktober 1955: «Zehn Jahre moderner Seelsorge in Frankreich», spez. S. 373-377 (Köln, Worringerstr. 11).

Bedeutsam war auf dem Kongress auch die *Betonung der Bibel*. Damit ist bewusst die Verbindung zwischen liturgischer Bewegung und Bibelbewegung hergestellt. In der Tat ergeben sich aus dem Ort, den die Bibel in der Messe einnimmt, schon wichtige Erkenntnisse. Wenn die Bibel im Zusammenhang mit der Liturgie dem Volk verkündet wurde und wird, ist damit gezeigt, dass die Bibel in erster Linie gar nicht in die Hand der Einzelnen, sondern in die Hand der Kirche gelegt und durch diese dem Volk gegeben und ausgelegt werden soll. Es ist weiterhin ersichtlich, dass die Glaubensverkündigung wesentlich von der Bibel ausgehen soll und dass auch die moralischen Forderungen biblisch fundiert und formuliert sein sollten. Denn die Predigt der Kirche war Jahrhunderte hindurch Auslegung der Bibeltexte, die in der Liturgie Anwendung fanden. Eine Aufsplitterung der Predigt in dogmatische, moralische, katechetische, liturgische Predigten und so weiter birgt die Gefahr einer Entfernung vom geschriebenen Wort Gottes in der Bibel und damit eine Dezentralisierung, ein Herausfallen aus der Mitte. Wir stehen selbstverständlich keineswegs auf dem Boden «sola scriptura». Wenn die Kirche die Bibel auslegt, ist diese Gefahr ohnehin gemieden. Wohl aber vertreten wir die Überzeugung, dass das geschriebene Gotteswort der Bibel normalerweise die Grundlage der Wortverkündigung in der Predigt sein soll.

Auch hier wären noch wesentliche Postulate anzumelden. Schon rein äusserlich wissen unsere Architekten, welche die modernen Kirchenräume gestalten, mit den Kanzeln nichts Rechtes anzufangen. Sie machen sie spie-

lerisch, stellen sie vielfach nicht an den rechten Platz, ja sie empfinden sie bisweilen als Fremdkörper. Vor allem aber besteht die geistige Forderung einer besseren Auswahl der Perikopen, also einer überlegteren, zielbewussteren Verteilung der Schrifttexte auf die Sonntage eines Jahres oder vielleicht auch eines Zyklus von mehreren Jahren.

Und nicht zuletzt ergibt sich die Forderung einer andern Akzentsetzung im theologischen Studium. Der Theologie-Student sollte beim Studium des Messopfers nicht nur etwas über die verschiedenen Opfertheorien hören und daneben die rein äusserliche praktische Rubrizistik, sondern er müsste auch in die Geschichte der Mess-Liturgie eingeführt werden und in ihre Ausstrahlung in das Leben der Gemeinde und der Einzelnen. Ebenso sollte der Student der Theologie zwar an Einzelbeispielen die Methode exakter wissenschaftlicher Exegese kennen lernen, aber daneben auch durch eine lectio continua die religiösen Hauptwerte der verschiedenen biblischen Bücher, ihre Christozentrik und ihre Entwicklung studieren können. Auch da wäre eine andere Akzentsetzung wünschenswert.

Es wäre bedauerlich, wenn der Kongress von Assisi nur als imposante Kundgebung aufgefasst würde, oder wenn die anschliessenden Diskussionen in den verschiedenen Ländern sich nur auf die Einzelfragen, etwa der Muttersprache, einengen würden. Es wäre vielmehr zu wünschen, dass nun eine stärkere Einheit von Liturgie und Seelsorge und von Theologie und Seelsorge erstrebt würde. Dann hätten wir eine Bereicherung, deren Wirkung kaum überschätzt werden könnte. R. G.

Soziale Literatur

Schasching Johann: Katholische Soziallehre und modernes Apostolat. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1956, 186 Seiten.

Ein treffliches Büchlein, das die Erkenntnisse des Sozialwissenschaftlers für die Seelsorge in der heutigen Welt fruchtbar zu machen sucht. Es wird nicht etwa eine kleine Soziallehre zum Handgebrauch für den Seelsorger geboten, sondern die Bemühung unternommen, aus dem Blickfeld des Soziologen die Bedingtheiten, die besonderen Schwierigkeiten, Anknüpfungspunkte und Aufgaben der Seelsorge in der von technischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen so sehr geprägten Welt aufzuzeigen. Was da z.B. von der Welt des Unternehmers, von der Welt der Industriearbeit und von der besonderen Lage des Dorfes im Übergang zu neuen Produktions- und Lebensformen gesagt wird, kann den Seelsorger, die Vereine und überhaupt jeden am Wachstum des christlichen Lebens innerhalb der modernen Welt Interessierten zu einem vertieften Verständnis der heutigen Umwelt führen, sie vor manchen unfruchtbaren Versuchen und Abwegen und vor vielem unnützem Lamentieren bewahren, und dafür auf wirklich fruchtbare Wege hinweisen.

Schasching geht von der Überzeugung aus, dass zwar das Milieu nicht einfach den Menschen macht, dass es ihn aber doch, zumal den Durchschnitt, sehr wesentlich formt, und dass deshalb an der Wirklichkeit vorbeigeht, wer an der sozialen Umwelt achtlos vorbeigeht, auch in der Seelsorge und im modernen Apostolat. Dabei denkt er nicht nur an den Priester, sondern ebenso an die grosse Zahl von Laien jeden Standes und Berufes, die heute willens sind, sich persönlich für das Schicksal und Wachstum des Christentums unter den neuen Verhältnissen einzusetzen.

Ein grösseres Kapitel (S. 74-168) ist den verschiedenen Gesellschaftsformen und Ordnungssystemen gewidmet, die den heutigen Menschen umfassen. Dabei sind nicht bloss die ewiggültigen Grundsätze, vor allem im Anschluss an die verschiedenen Verlautbarungen Pius XII., der sich in Hunderten seiner Ansprachen unermüdlich ebenfalls mit diesen Problemen auseinandersetzt, sondern auch die Besonderheiten ihrer heutigen Lage und Gestaltung ins Auge gefasst. In diesem Sinne werden behandelt: Kirche und Gesellschaft, Familie, Eigentum, Betrieb, Gewerkschaft, Klassen und ihre Ideologien, der Staat mit seinen Entwicklungstendenzen, die Völkergemeinschaft, Kirche und Kultur, und endlich die Soziologie der Pfarrei.

Für eine neue Auflage des nützlichen Bändchens hätten wir den Wunsch, dass einige wichtige Begriffe noch eingehender erklärt und in ihren verschiedenen Beziehungen erhellt, dass ferner einige Bücher für das weitere Studium der angeschnittenen Probleme angegeben würden. Auch in der vorliegenden Form aber bietet es dem Seelsorger wie jedem, der sich um ein tieferes Verständnis der Lage des Christentums in der heutigen Welt bemüht, eine Fülle von Anregungen. J. Dd.

Die Einheit der Sozialwissenschaften. Herausgegeben von W. Bernsdorf und G. Eisermann. Ferdinand Enke-Verlag, Stuttgart, 1955. 258 Seiten.

Der vorliegende Band ist dem Gedächtnis Franz Eulenburgs gewidmet, von dem so viele fruchtbare Anregungen ausgegangen sind. Wie Eulenburg selber ist der Band darauf bedacht, über alle notwendige, aber auch gefährliche, Spezialisierung der Forschungen und Methoden hinaus die innere Einheit, gegenseitige Zuordnung und Abhängigkeit der verschiedenen Wissenschaften vom Sozialen aufzuzeigen. Diesem Anliegen dienen besonders die Beiträge von Hans Peter (Tübingen), Friedrich Lenz (Bonn), Gottfried Eisermann (Heidelberg), Talcott Parsons (Harvard). In ehrsympathischer Weise schildert Eduard Spranger die menschliche und wissenschaftliche Persönlichkeit Eulenburgs. Auf drei weitere Beiträge möchten wir noch besonders hinweisen:

Prof. Alfred Vierkandt, der verstorbene, bekannte Soziologe der Berliner Universität, schreibt über die Grundlagen der heutigen Gesellschaftskrise. Als Soziologe sieht er sie in folgendem: Rationalismus der Neuzeit – der kapitalistische Lebensstil – die Tendenz zur Sachlichkeit – der Individualismus – Antitraditionalismus – der Machtwille. «Es sind vor allem drei grosse Bereiche, in denen der neue Machtwille zu Riesenleistungen aufsteigt: 1. Der Bereich der Technik, 2. entfaltet sich der Machtwille im Wirtschaftsleben innerhalb des Bereichs von Staat und Politik... In der Bildung der grossen Unternehmen und ihrer Zusammenschlüsse und der von ihnen ausgeübten Macht gegen Konkurrenten, wirtschaftsabhängige Institutionen und Personen, und nicht zum geringsten auch die der inneren und äusseren Politik. Der 3. Bereich ist dann die Welt der militärisch-politischen Gewalt...» Damit ist nicht alles, aber doch Wesentliches getroffen.

Einen interessanten Beitrag steuert Wilhelm Bernsdorf (Berlin) bei über: «Primitive Gruppe, primitive Mentalität und Traumstruktur». Er versucht, als Soziologe die Gegebenheiten der Völkerkunde mit den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie zu konfrontieren. Hier wird noch sehr viel Arbeit zu leisten sein, zumal von diesen Völkern sehr wenig literarische Erzeugnisse vorhanden sind, die übrigen Zeugen aber (Sitten und Gebräuche, Kunst usw.) meist verschiedenen Deutungen zugänglich sind.

In einem weiteren Beitrag sucht Prof. Flechtheim (Berlin) den heutigen Stand der «Politologie» zu kennzeichnen. Ein sehr verdienstliches Unternehmen! Flechtheim weist besonders darauf hin, dass nicht bloss statische Strukturverhältnisse, sondern vor allem auch Entwicklungsprozesse zu untersuchen seien. Auch katholischen Soziologen bleibt hier noch ein weites Feld. Die Staatslehre hat heute in unseren Reihen, abgesehen von den Juristen, fast keine originalen Denker mehr aufzuweisen. Dabei gäbe es der Probleme nicht bloss viele, sondern auch sehr ernste und ausserordentlich dringende. Man denke nur an die Probleme der heutigen Demokratie!

Die deutschen Sozialwissenschaften haben nach dem Krieg in einer ganzen Reihe von Sammelwerken und Gedenkschriften sich zu sammeln und zu besinnen gesucht. Eine Reihe von Veteranen sind gestorben, junge Kräfte melden sich. Vielleicht kann man die Lage so charakterisieren: man wendet sich vor allem der praktischen Untersuchung faktischer Sozialbestände der Gegenwart zu; es gibt noch wenig Theorie; leider auch wenig tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Geschehen der letzten 25 Jahre. J. David

Woytinsky W. S. und E. S.: World Population and Production: trends and outlook. Twentieth Century Fund, New York, 1953. LXXI und 1268 Seiten.

Der mächtige Band von mehr über 1300 Seiten ist heute wohl das allseitigste, beste und zuverlässigste Nachschlagewerk über die Weltbevölkerung und Weltproduktion, besonders auch in ihren gegenseitigen Zusammenhängen.

Woytinsky ist allen an sozialen und statistischen Fragen Interessierten durch sein mehrbändiges Werk «Die Welt in Zahlen» aus den dreissiger Jahren bestens bekannt. Er hat seine bedeutende Tätigkeit als internationaler Statistiker in seiner Emigration in den USA fortgeführt und legt nun mit seiner Frau dieses Monumentalwerk vor. Es gibt über fast alles Auskunft, was sich auf der ganzen Welt irgendwie in Zahlen fassen lässt über Bevölkerung und landwirtschaftliche und industrielle Produktion. Wer wissen will, wie sich die Weltbevölkerung von 1650 bis heute und voraussichtlich bis zum Jahre 2000 auf die verschiedenen Kontinente verteilt – wie der Altersaufbau in den verschiedenen Ländern der Welt heute ist, früher war – welche Bevölkerungsumschiebungen der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hat – wie gross die Geburtenhäufigkeit, die Sterblichkeit in der ganzen Welt ist – und wie viel Scheidungen auf 1000 Einwohner in allen Ländern der Welt kommen – wie sich die Haushaltsausgaben der Arbeiter in 25 Ländern auf Ernährung, Mieten, Kleidung usw. verteilen – wie gross das Volkseinkommen je Kopf der Bevölkerung ist, wo und in welchen Mengen die sämtlichen Nahrungsmittel, Rohstoffe und Industrieprodukte der Welt produziert werden – er findet in diesem, mit ungeheurem Fleiss zusammengetragenen Buch ausführliche Angaben. Es sind aber nicht nur Zahlen aufgereiht, sondern ein gründlicher und aufschlussreicher Text erläutert alles, und 338 geschickt gezeichnete graphische Darstellungen lassen das Wichtigste in die Augen springen.

Wer je mit internationalen Zahlenvergleichen zu tun gehabt hat, weiss zwar, wie problematisch diese Vergleiche sind. Nicht bloss die Voraussetzungen, sondern auch die Methoden und die Zusammenhänge der Zahlen wechseln von Land zu Land und lassen einen Vergleich nicht ohne weiteres zu. Trotzdem wird man, wie die nun seit mehr als drei Jahrzehnten gesammelten Angaben des Internationalen Arbeitsamtes und der UNO einleuchtend dartun, in wichtigen Punkten doch wesentliche Schlüsse aus der internationalen Statistik ziehen können. Vielleicht ist das Ehepaar Woytinsky in diesen Schlüssen manchmal etwas zu kategorisch und nimmt die Zahlen bisweilen allzusehr als blanke Münze – trotzdem wird man sich den einleuchtenden Überlegungen nicht einfach entziehen können.

Es ist ein sehr verdienstliches Werk, möglichst objektive Erkenntnisse über die Verhältnisse in aller Welt in breitesten Schichten zu verbreiten. Jedes Land steht heute in internationalen Zusammenhängen und keinem Land kann es gleichgültig sein, was an irgendeinem Punkt der Welt vorgeht: Wir sitzen alle in einem Schiff. Die Not und die gewaltigen Entwicklungskrisen in den unterentwickelten und heute neu erwachenden Völkern sind den gesamten Völkergemeinschaften zur Verantwortung aufgegeben.

Das verdienstliche Werk Woytinskys dürfte in keiner grösseren Bibliothek fehlen.

Im gleichen Verlag erschien vor kurzem ein zweiter Band: «**World Commerce and Governments**». Er behandelt den Welthandel nach den verschiedensten Seiten hin: Umfang, Zusammensetzung und Richtung des Welthandels; die Rolle der verschiedenen Arten von Transport; die öffentlichen Finanzen; die nationalen Verschuldungen; die Kolonialreiche; die internationale Zusammenarbeit als eine wirtschaftliche Kraft.

Ein Teil der Graphiken illustriert nicht bloss das statistische Material, sondern zeigt in schematischen Zeichnungen auch z. B. den Gang einer Automobilfabrikation oder die Einrichtung einer Grossschlächtereier in Chicago.

J. David

Dolléans Edouard/Crozier Michel: «Mouvements ouvrier et socialiste». Chronologie et Bibliographie: Angleterre, France, Allemagne, Etats-Unis (1750–1918). Editions ouvrières, Paris, 381 Seiten.

Eine überaus reiche, wohlgeordnete, sachlich einwandfreie Fundgrube einer objektiven literarischen Dokumentation über die Arbeiterbewegung in den im Titel genannten Ländern.

In jedem der 15 Kapitel wird jeweils, soweit möglich, zuerst eine Chronologie der Ereignisse und Erscheinungen, dann eine Bibliographie der bedeutenden Streitschriften, ferner eine Übersicht über die Dokumente und schliesslich eine Literaturübersicht aus späterer Zeit zur betreffenden Periode gegeben. Das Buch dürfte in keiner sozialwissenschaftlichen Bibliothek fehlen!

Dolléans hat daneben auch noch eine eigene Geschichte der gesamten Periode geschrieben, von einem gemässigt sozialistischen Standpunkt aus, aber mit bemerkenswerter, unpolemischer, sehr anständiger Objektivität.

J. Dd.

Laski Harold J.: Die Gewerkschaften in der neuen Gesellschaft. Bund-Verlag GmbH, Köln, 178 Seiten.

Harold J. Laski (inzwischen verstorben) zählt zu den grossen sozialistischen Theoretikern der Gegenwart. In seiner Analyse untersucht er mit kühler Berechnung die Wechselbeziehungen zwischen den Gewerkschaften und den sie berührenden übrigen Ausdrucksformen des gesellschaftlichen Lebens.

Laski spricht als Parteipolitiker. Er sieht in der «politischen Aktivierung» der Gewerkschaftsbewegung das einzige Mittel, den Kampf der verschiedenen Mächte in der Gesellschaft zugunsten der Arbeiter zu entscheiden. Hierbei wendet er sich vor allem an die amerikanischen Gewerkschaften. Er glaubt nicht, dass die ihnen gestellten Aufgaben gelöst werden können, wenn sie sich nicht eine eigene parlamentarische Vertretung schaffen. Das Mittel der Handlung als «pressure groupe», das heisst die indirekte Beeinflussung der Legislative ohne Rücksicht auf die Parteien, deren man sich bedient, wird nach seiner Ansicht die Gewerkschaften ständig zu Kompromissen zwingen, die nach seiner Ansicht letzten Endes den Bestand der Demokratie gefährden. Er hält also die Politik der amerikanischen Gewerkschaften, im Rahmen des bestehenden Wirtschaftssystems die höchstmöglichen Löhne und besten Arbeitsbedingungen zu erreichen, für einen gefährlichen Kompromiss. Er glaubt, dass dieser Kompromiss für den Fall der Belastung der demokratischen Gesellschaft durch einen neuen Krieg zwangsläufig zur Niederlage der Demokratie führen muss.

Wir möchten unsererseits klar heraus sagen, dass diese Auffassungen einen Irrweg bedeuten und sogar die Gewerkschaften von dem ihnen vorgezeichneten Weg ab-, wie den Staat in Gefahr bringen.

Obschon es richtig ist, dass manche gewerkschaftliche Ziele nur auf dem Weg der Politik erreichbar sind – darum kann eine politische Einflussnahme den Gewerkschaften nicht verwehrt werden –, so ist doch klar zu sehen, dass andererseits Staat und Politik Aufgaben stellen, für die die Gewerkschaften in gar keiner Weise geeignet und vorbereitet sind. Gewerkschaften sind keine Parteien, und gehören darum als Gewerkschaften auch nicht ins Parlament. Wohl aber wäre den Gewerkschaften ein verfassungsrechtlicher Platz in der Wirtschafts- und Sozialpolitik mit andern Verbänden zusammen zuzuweisen. Ebenso kann nicht verwehrt werden, dass einzelne Gewerkschafter als Persönlichkeiten sich ins Parlament wählen lassen, sofern sie bereit sind, nicht bloss Interessenvertreter, sondern Volksvertreter zu sein. Das gleiche gilt auch für andere wirtschaftliche Interessenverbände!

J. David

Eine gediegene Orientierung für bürgerliche und demokratische Kreise

KOMMUNISMUS IN DER SCHWEIZ

Skizze über seine Anfänge, Geschichte und Gegenwart

Verlag der Aktion freier Staatsbürger, Bern, Kapellenstr. 26, 174 S., Preis Fr. 2.—

Die furchtbaren Ereignisse in Ungarn haben die öffentliche Meinung stark erregt und die Weltgefahr des Kommunismus in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt. «KOMMUNISMUS IN DER SCHWEIZ» bietet eine zuverlässige und sachliche Darstellung der kommunistischen Bewegung nach ihrem Werden, Wesen und Zusammenhang mit dem Sowjetkommunismus. Wer über das Zeitgeschehen gut unterrichtet sein will, sollte diese Schrift lesen.

Bestellungen an: NATIONALES INFORMATIONS-ZENTRUM, BERN, Kapellenstr. 26 oder über dessen Postcheckkonto III 23415.

Ein weltumspannendes Problem!

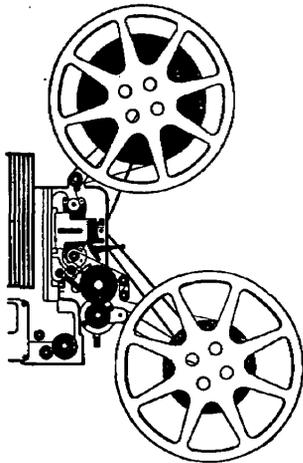
DIE SOZIALE FRAGE

Im Blickfeld der Irrwege von gestern
der Sozialkämpfe von heute
der Weltenscheidungen von morgen
von Univ.-Prof. DDR. Johannes Messner
744 Seiten, Grossoktav, Leinen sFr. 35.—

«... Wir treten keinem der in den letzten Jahren erschienenen Werke, weder P. Welty, der vorwiegend theoretisch interessiert ist, noch dem Teamwork des politischen Wörterbuchs zu nahe, wenn wir dieses Werk als die Summa des sicheren und klaren Wissens über die Welt der zwischenmenschlichen Beziehungen nennen. Stark in der Analyse, sicher in der Synthese breitet Messner alles vor uns aus, was wir über die beiden Antagonisten des vergangenen Jahrhunderts, Kapitalismus und Sozialismus wissen können und sollen...»
Radio Vatikan

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern

Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss
und Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:

R. Bader, Alpenstrasse 49
Dübendorf
Telephon 051/96 69 95

Ducati Kinoprojektor

für 16 mm
Ton- und Stummfilm

Leonard von Matt - Hugo Rahner S. J.

Ignatius von Loyola

224 Seiten Bilder. 112 Seiten Text. Gesamtumfang 336 Seiten. In Leinen gebunden mit Schutzumschlag Fr. 24.70
«Das Buch ist eine Huldigung zweier Männer, die Meister ihres Faches sind. Wir werden ergriffene Leser und andächtige Betrachter sein». (Radio Vatikan).

In allen Buchhandlungen

**NZN BUCHVERLAG HOLBEINSTR. 26
ZÜRICH**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger u. Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Mostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner), Jährl. Sch. 46.—.

Preiswerte Bücher von A bis Z

- Thomas von Aquin / Ordnung und Geheimnis. Uebersetzungen von Josef Pieper. 175 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag früher DM 8.80, jetzt DM 4.25
- Prof. Albert M. Ammann SJ. / Abriss der ostslawischen Kirchengeschichte. 748 Seiten mit Personen-, Orts- und Sachverzeichnis, Ganzleinen früher DM 22.—, jetzt DM 9.50
- Ausbau und Sicherung der Ergebnisse einer Volksmission. früher DM 4.—, jetzt DM 1.50
- Hans Urs von Balthasar / Prometheus. Studien zur Geschichte des deutschen Idealismus. 733 Seiten, Halbleinen früher DM 14.—, jetzt DM 4.80
- Leo Brady / Auf des Schicksals Schneide. Literarisch wertvoller Kriminalroman, äußerst spannend, ausgezeichnet mit dem Christopherpreis. 267 Seiten, Leinen früher DM 9.80, jetzt DM 3.80
- James Brodrick SJ. / Petrus Canisius 1521—1597. 2 Bände mit insgesamt 1276 Seiten einschließlich Register und 19 Kunstdrucktafeln, 1 Faltkarte, Ganzleinen zusammen früher DM 34.—, jetzt DM 14.50
- Christliche Philosophie in Deutschland 1920—45. 350 Seiten, Halbleinen zusammen früher DM 12.—, jetzt DM 4.80
- Georg Deubig / Glaube und Leben. Ein Lehrbuch der christlichen Wahrheiten und des christlichen Lebens unter Zugrundelegung des Katechismus für die kath. Familie. 614 Seiten, Halbleinen früher DM 19.80, jetzt DM 5.90
- Prof. Dr. Raymond Erni / Die theologische Summe des Thomas von Aquin in ihrem Grundbau. Teil I: Von Gott, Teil II: Zu Gott. 1. Hälfte: Die sittlichen Akte im allgemeinen. 2. Hälfte: Die sittlichen Akte im einzelnen. Teil III: In Gott durch Christus. 4 Bände insgesamt 912 Seiten und Register, Leinen zusammen früher DM 41.—, jetzt DM 15.80
- Adolf Encker / Ratgeber für Jugendführer*. 112 Seiten, broschiert, mehrfarbig., glanzkaschierter Kartonumschlag . . . nur DM 4.80
- Heinrich Federer / Pilatus. Der Roman spricht in dichterischer Gewalt von der unermeßlichen Schönheit der Berge. 256 Seiten, Ganzleinen früher DM 13.30, jetzt DM 4.85
- Dr. F. Gerlich und J. Naab / Prophetien wider das Dritte Reich. 592 Seiten mit zahlreichen Karikaturen und Abdrucken von Dokumenten, Halbleinen früher DM 13.50, jetzt DM 3.95
- Ida Friederike Görres / Das verborgene Antlitz. (Therese von Lisieux.) 525 Seiten, 6 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen früher DM 18.—, jetzt DM 7.50
- Oliver Goldsmith / Der Landprediger von Wakefield. 356 Seiten, illustriert, Ganzleinen früher DM 8.80, jetzt DM 2.85
- Romano Guardini / Das Ende der Neuzeit*. 114 Seiten, broschiert DM 4.80
- Romano Guardini / Vom Wesen katholischer Weltanschauung*. 96 Seiten, gebunden DM 4.80
- P. Gebhard, M. Heyder OCD. / Paulus-Synopse. 312 Seiten, Halbleinen früher DM 6.80, jetzt DM 3.80
- Dr. Karl Hörmann / Leben in Christus. Zusammenhänge zwischen Dogma und Sitte bei den Apostolischen Vätern. 348 Seiten, mit ausführlichen Anmerkungen, Literatur-, Autoren-, Namen und Sachverzeichnis, kartoniert, früher DM 12.50, jetzt DM 2.95
- Thomas von Kempen / Das Rosengärtlein. 88 Seiten, gebunden früher DM 2.80, jetzt DM 1.80
- Literarischer Ratgeber 1956/57. 220 Seiten. Er enthält rd. 1200 Buchbesprechungen von wirklichen Sachkennern geschrieben . . . DM 1.—
- Jacques Maritain / Christlicher Humanismus. 276 Seiten mit ausführlichen Anmerkungen und Namensverzeichnis, Ganzleinen früher DM 9.80, jetzt DM 3.95
- M. van der Meerse. / Leib und Seele*. Einmalige, ungekürzte Sonderausgabe auf blütenweissem Papier in erstklassiger Ausstattung. 554 Seiten, Aufl. 200.000, Ganzleinen DM 6.80
- Robert Morel / Das Judasevangelium. 112 Seiten, gebunden, Schutzumschlag früher DM 5.80, jetzt DM 1.80
- Georg Wilhelm Rudolphi / Heilige Kirche — Kirche der Heiligen. 440 Seiten mit Namensverzeichnis, Ganzleinen früher DM 10.80, jetzt DM 3.85
- Ludwig Ruland / Ein armseliger Mensch — Ein Heiliger. (Johannes von Gott.) 232 Seiten, Halbleinen früher DM 6.80, jetzt DM 1.80
- Prälat Dr. Schlich / Die christliche Mutter. 347 Seiten, Ganzleinen, Goldprägung früher DM 6.80, jetzt DM 2.80
- Lothar Schreyer / Die Vollendeten. 125 Seiten, gebunden früher DM 3.20, jetzt DM 1.80
- Franz Michel Willam / Die Geschichte und Gebetsschule des Rosenkranzes. 232 Seiten und 3 ganzseitige Abbildungen, Halbleinen früher DM 7.50, jetzt DM 2.95

Verlangen Sie kostenlos unser Verzeichnis
verbilligter Bücher

**VERSANDBUCHHANDLUNG BÜCHER-KOMPASS
HEIDELBERG-O - SCHLISSFACH 474**